Die

Jagdlust

Heinrich des Vierten.

Die

Jagdluſt

Heinrich des Vierten,

ein

Luſtſpiel

in drey Aufzügen

aus dem Franzöſiſchen des Herrn Coſte.

Liberius ſi
Quid dixero, ſi forte jocoſius; hoc mihi juris
Cum venia dabis.

HORAT. *Satyr. IV. Lib. I.*

In Mannheim

den 30. October 1768. zum erſtenmal aufgeführet

von den

Churpfälziſchen deutſchen Hofcomödianten

unter der Direction

des Herrn Sebaſtiani.

Mannheim,

in der Churfürſtlichen Hofbuchhandlung.

1768.

Vorerinnerung.

Unter allen Luſtſpielen, die ſeit einigen Jahren auf dem Franzöſiſchen Theater erſchienen, und Beyfall erhalten, verdient wohl unſtreitig die Partie de Chaſſe de Henry IV. des Hrn. **Colle** einen vorzüglichen Rang. Die Characteere ſind darin ſo natürlich und einnehmend, die Situationen ſo wohl geordnet, die Gemählde der Tugend und der Freundſchaft ſo lebhaft ausgemahlt, und bey dem allen ſind die Ausdrücke ſo wohl gewählt, ſo treffend, daß ſie das Herz des Leſers ſo wenig als des Zuſchauers verfehlen können. Wie erhaben ſind die Züge, die den Character des gröſten und beſten Monarchen ſeiner Zeit abbilden! Und wer kan ohne Thränen in das Herz eines Königes ſehen, das durch Großmuth und Freundſchaft belebt wird; und ſich in den Armen ſeines Freundes ganz aufdeckt? Wer wird nicht äuſſerſt gerührt, wenn er den Monarchen mitten in der Familie geringer Unterthanen, unerkannt die ſüſſeſte Belohnung für die Gerechtigkeit und Güte, womit er ſeine Nation regiert, einerndten ſiehet?

Vorerinnerung.

Man hat mir den Einwurf gemacht, daß dieses Stück nicht für das deutsche Theater sey, und ich muß gestehen, daß ich diesen Einwurf nicht für wichtig genug gehalten, mich von meinem Vorhaben abschrecken zu lassen. Warum solten meine Landsleute ein Vergnügen entbehren, das uns eben so natürlich ist, als der Französischen Nation. Haben wir etwa keine Heinrichs aufzuweisen, die auch auf dem Thron ein empfindliches, menschenfreundliches Herz besitzen? deren Seele fähig ist, die Wollust zu fühlen, die ein Fürst fühlen muß, wenn er sich von seinen Unterthanen geliebt siehet, und wenn ihn ganze Völker als ihren Vater segnen? Oder sind wir unempfindliche Barbaren, deren rohe Seelen nur die Furcht und den Zwang kennen? Nein, auch unsere Geschichte zeiget Fürsten genug auf, die kein ander Glück kannten, als das Glück ihrer Unterthanen. Auch in unseren Jahrbüchern würden wir rührende Auftritte finden, die werth wären auf unseren Schaubühnen verewiget zu werden. Aber so lange noch traurig vom Throne der deutschen Monarchen

Vor dem Gallischen Witz die deutsch. Muse zurückbebt,

so lange werden wir bey fremden Tugenden weinen.

Aber

Vorerinnerung.

Aber vielleicht sind wir bald so glücklich, daß wir diese Klage nicht mehr führen dürfen. Vielleicht wird es bald nicht mehr wahr seyn, was Zachariä von den deutschen Dichtern sagt, und was man auch bisher mit noch mehrerem Rechte von unsern Schauspielern sagen können:

Noch gehn unsere schüchterne Musen um Almosen betteln;
Oder, sind sie zu edel der Großen Thür zu belagern,
So vermodern die seltensten Gaben in bitterster Armuth.

Und was werden wir alsdenn vor schöne deutsche Originalstücke zu sehen bekommen! Nicht als ob wir so arm daran wären, daß wir uns ganz mit fremdem Witz behelfen müßten. Nein dafür haben ein Gellert, ein Cronegk, ein Leßing, ein Schlegel geforget, und dafür forget noch jetzt ein Weiße, dessen Nahme der deutschen Schaubühne ewig werth seyn wird.

Ich zweifle nicht, daß dieses Stück durch eine geschicktere Feder weit besser übersetzt werden könne, und ich wünsche, daß es geschähe. Die Bauernsprache im Original habe ich im Deutschen nicht

nachahmen dürfen, wenn anders dieſes ſchöne Stück durch ganz Deutſchland verſtändlich ſeyn ſolte; es kommt hier lediglich auf die Geſchicklichkeit des Acteurs an, den Dialect des Orts anzunehmen, wo es aufgeführet wird. Den bekannten Schwur Heinrichs des Vierten aber mußte ich beybehalten, und ich ſehe nicht ein, warum dieſer Schwur dem deutſchen Ohr anſtößiger ſeyn ſolte, als jeder anderer, den ich dafür hätte in die Stelle ſetzen können.

Wegen der Arien muß ich noch erinnern, daß ich ſelbige nicht in Reime zwingen können, da ich das franzöſiſche Silbenmaß, der bereits bekannten Melodien wegen, beybehalten mußte. Auſſerdem bin ich auch der Meynung, daß es ſich vor Bauren eben nicht ſchicken würde, gekünſtelte Arien zu ſingen, weil man dergleichen von ihnen nicht erwartet. Wolte jemand ſich die Mühe geben, dieſe Arien in recht ſchöne gereimte Verſe zu bringen, ſo müßten auch nothwendig neue Melodien dazu gemacht werden.

C. F. Schwan.

Die

Personen.

Heinrich der Vierte, König von Frankreich.
Hr. Marchand.

Der Herzog von Sülly, dessen erster Minister.
Hr. Jüngling.

Der Herzog von Belregarde, Oberst-Stallmeister.
Hr. Groß.

Der Marquis von Conchiny, Liebling der Königin.
Hr. Huck.

Der Marquis von Praslin, Hauptmann der Garde,
Verschiedene Hofcavaliers,
Zwey Mann von der Leibwacht.
} stumme Personen.

La Brise, Saint Jean, } Jagdbediente, { Hr. Tietke. Hr. Brochard.

Michael Richard, schlechtweg Michau genannt, ein Muller in Lieursain. Hr. Eschrich.

Richard, Sohn des Michau, Liebhaber der Agathe.
Hr. Hellmuth.

Margot, Frau des Michau. Mad. Hohl.

Catau Tochter des Michau, die in den Lucas verliebt ist.
Mad. Brochard.

Lucas, ein junger Bauer von Lieursain, Liebhaber der Catau. Hr. Schmid.

Agathe, eine Bäurin von Lieursain, Geliebte des Richard. Mad. Marchand.

Ein Holzhacker. Hr. Hobl.

Zwey Wilddiebe. { Hr. Tummel. / Hr. Leemayer.

Ein Forstaufseher, der in Lieursain wohnet.

Erſter Aufzug.

Die Scene iſt zu Fontainebleau in der Gallerie, an deren Ende man das Vorgemach des Königs erblickt.

Erſter Auftritt.

Der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny, beyde in Jagdkleidern.

Der Herzog von Conchiny (mit einer verdrießlichen Miene)

Da ſind wir nun ſchon ſeit vier Tagen hier in dem Fontainebleau — — und in zwey Stunden gehen wir auf die Jagd, mein lieber Herzog von Bellegarde?

Der Herzog von Bellegarde (bey Seite) Mein lieber Herzog von Bellegarde! — wie abgeſchmackt! — (laut) Ja mein wertheſter Marquis

von Conchiny, wir werden heute einen Hirsch jagen; — vielleicht auch zwey; — und wenn wir zurück kommen, so werden wir die Ehre haben mit dem König zu speisen; (denn Sie werden auch dabey seyn, Sie, mein Herr Marquis) (mit einer Geheimnißvollen Miene) Wie das alles so schön mit Ihren Absichten übereinstimmet, die ich gar wohl einsehe — Was mich betrift — so muß ich gestehen, daß es mir nicht so ganz recht ist — Eine gewisse sehr vornehme Dame, die eben nicht der Meynung war, daß ich heut Abend mit dem König speisen sollte, wird überaus verdrieslich darüber seyn.

Der Marquis von Conchiny.

Ich kan Ihnen versichern, daß es mir eben so ungelegen ist. Diese Jagd — und insonderheit diese Ehre, heut Abend mit dem König zu speisen, — die ich zu einer andern Zeit für ein besonderes Glück halten würde — ist mir für heute sehr beschwehrlich.

Der Herzog von Bellegarde (ein wenig spöttisch)

Beschwerlich, mein Herr Marquis? — Nun ja doch, ich weiß es ja, und Sie haben es mir gestern noch erst gesagt, daß Ihre Absicht war, heute nach Paris zu gehen, und einen Besuch bey Ihrer kleinen Agathe abzustatten — (mit einem etwas ernsthaften Ton) Ich dächte aber doch, mein werthester Herr Marquis, daß Sie eben so sehr vest in der Gnade des Königs noch nicht stehen, daß dieser widrige Zufall (wenn die Ehre mit dem König zu speisen anderst so ge-

genannt werden darf) Ihnen so sehr zur Last seyn solte.

Der Marquis von Conchiny.

Sie haben Recht, mein Herr Herzog; ich begreife wohl, daß ich mein eigenes Vergnügen aufopfern muß, um jene wichtige Sache, die Ihnen bekannt ist, hier zu betreiben —

Der Herzog von Bellegarde.

Ey, können Sie daran noch zweifeln? O! mein Herr, man muß vor allen Dingen die Geschöfte besorgen — Wenn man hernach noch Zeit übrig behält, so kann man selbige dem Frauenzimmer widmen.

Der Marquis von Conchiny.

Ich gebe dieses alles zu; Sie wissen aber nicht, daß ich diesen Augenblick einen Brief von meinem Kammerdiener, dem Fabricio, meinem Vertrauten in dergleichen Händeln, bekommen habe — und — dieser unachtsame Schurke meldet mir, daß die kleine Bäurin sich gestern Morgen in aller Frühe aus dem Staube gemacht; sie hat sich durch Hülfe der Betttücher, die sie an das Fenster befestiget, herunter gelassen, und ist auf diese Art aus demjenigen Hause in Paris entflohen, worin ich sie durch diesen nichtswürdigen Burschen bewachen ließ.

Der Herzog von Bellegarde (mit Verwunderung)

Wie, Agathe ist aus Ihrem Hause entflohen? — das verstehe ich nicht. Wie weit waren Sie denn mit ihr gekommen.

Der Marquis von Conchiny.

O ich war — ich war noch zu nichts gekommen.

Der Herzog von Bellegarde.

Zu nichts? Erzählen Sie mir doch keine Fabeln.

Der Marquis von Conchiny.

Zu nichts, ich versichere es Ihnen; zu weniger als nichts.

Der Herzog von Bellegarde.

Das ist unglaublich, was Sie mir da erzählen.

Der Marquis von Conchiny.

Es ist keine Fabel, glauben Sie es mir auf mein Wort, ich sage Ihnen die Wahrheit. Das närrische Mädgen ist in einen dummen Bauerkerl verliebt, den sie eben heirathen wolte, als ich sie durch den Fabricio entführen ließ — der Herr Richard ist der Gegenstand ihrer Liebe — der Sohn eines Müllers, der in eben dem Dorfe zu Lieursain wohnet.

Der Herzog von Bellegarde.

Ein Bauer von Lieursain? — Der künftige Erbe eines Müllers? Das ist ein furchtbarer Nebenbuhler! Wie zum Henker, dergleichen Hindernisse sind würklich wichtig genug gewesen, Sie so geschwind abzuschrecken? —

Der Marquis von Conchiny.

Lachen Sie nicht darüber; diese Hindernisse sind wirklich, wenigstens für mich, unüberwindlich gewesen. Das ist eine Tugend — die bis zur Raserey

geht

geht — Was soll ich Ihnen sagen, Sie hat sich schon einmal mit einem Messer, das sie eben bey der Hand hatte, vor meinen Augen erstechen wollen, und ich hatte alle Mühe, ihr selbiges aus der Hand zu reissen.

Der Herzog von Bellegarde.

Nur weiter, nur weiter, mein Herr Marquis, Sie machen Ihren kleinen Roman immer wahrscheinlicher: Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß sich ein Frauenzimmer erstechen will — zumal wenn man sie daran zu hindern sucht.

Der Marquis von Conchiny.

O es war hier kein Scherz; es war ihr völliger Ernst.

Der Herzog von Bellegarde.

Doch würklich? So war es doch Ernst? — Auf die Art ist es doch in der That tragisch.

Der Marquis von Conchiny (ohne den Herzog anzuhören, und nachdem er ein wenig nachgedacht)

Ich hätte große Lust Sie Ihren Hirsch allein jagen zu lassen — und nach Paris zu gehen, wenn die Jagd in der Gegend herum seyn solte. — Ha! da sehe ich zwey Jagdbediente; wollen Sie erlauben, daß ich mich bey ihnen erkundige? — Meine Herren! Meine Herren! Auf ein Wort, wann es Ihnen gefällig ist.

Zweyter Auftritt.

Der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny, die beyde Jagdbedienten.

Die beyden Jagdbedienten (auf einmal)
Was befehlen Sie, mein Herr Marquis?

Der Marquis von Conchiny.
Sagt mir doch ihr Herrn, in welcher Gegend des Waldes wird wohl heute der Sammelplatz von der Jagd seyn?

Der eine Jagdbediente.
Bey dem Creutzweg von Chailly, mein Herr Marquis.

Der Marquis von Conchiny.
Aber wo ist der Creutzweg?

Der zweyte Jagdbediente.
Wissen Sie Herr Marquis, wo? — Es ist beynahe drey Stunden von hier, wenn man gerade nach Paris zugehet — Ich habe mit angehöret, wie der Versuch ausgefallen. Der Hirsch steht in der Dickung von Hallieres — Er wird Ihnen warm machen. Nach der Fährde ist es ein starker Hirsch.

Der erste Jagdbediente.
Es ist ein Hirsch von zehen Enden — Er wird Sie weit herumführen; wer weiß wie weit! Vielleicht bis nach Rosny, (mit einer etwas leisern Stimme, und mit einer geheimnißvollen Art zu dem Herzog von Bellegarde,) wohin

wohin der Herr von Sully, wie man sagt, gestern Abend verwiesen worden.

Der zweyte Jagdbediente (mit einer vielbedeutenden Miene)

Nein, er ist erst diesen Morgen dahin abgereiset — (zum Herzog) Sollte die Nachricht wohl gegründet seyn?

Der Herzog von Bellegarde (unwillig)

Ey pfui doch, ihr Herren! es ist kein wahres Wort an der ganzen Geschichte.

Der Marquis von Conchiny.

Es ist auch gar nicht wahrscheinlich. Ich habe ihn heute noch mit dem König in die Rathsversammlung gehen sehen.

Der erste Jagdbediente (ein wenig aufgebracht)

Ich wollte lieber, daß er schon an dem Ort seiner Verbannung wäre, so würden doch seine Ungerechtigkeiten einmal ein Ende haben, die er immer mit dem Vorwand, daß er des Königs Nutzen suche, zu entschuldigen weiß.

Der zweyte Jagdbediente.

Es ist wohl wahr; noch vor kurzem hat er uns aufs neue unsere Einkünfte geschmälert, und sicherlich aus keiner andern Ursache, als daß er sie zu seinem Nutzen verwenden könne. Ich glaube einmal gewiß, daß der König von allem dem, was man uns abzwackt, nicht das geringste bekommt.

Der

Der Herzog von Bellegarde (mit einem gebietenden Ton)

Gemach! Gemach! ihr Herren! Man spreche mit ein wenig mehr Achtung und Ehrerbietung von einem so grossen Minister.

Der Marquis von Conchiny.

Der Herzog von Bellegarde hat Recht, ihr Herren; man muß niemals von Leuten übel sprechen die am Ruder sitzen — (bey Seite.) so lange sie wenigstens die Gewalt in Händen haben.

Der Herzog von Bellegarde.

Es ist genug, ihr Herren, verlassen sie uns.

(Die beyde Jagdbedienten gehen bis hinten ans Theater zurück, wo sie bis zu Ende des ersten Aufzugs stehen bleiben.)

Dritter Auftritt.

Der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny.

Der Marquis von Conchiny, (lebhaft)

Da haben Sie nun, aus dem allgemeinen Gerüchte von der Verbannung des Herrn von Sülly, den klaren Beweis, wie sehr man dessen Fall wünscht — — — Kurz, ich werde da bleiben. Ich will jetzt nur auf den heutigen Abend denken — — und bey der Tafel die erste Gelegenheit ergreifen, mit dem Kö-

nig

nig zu reden, um ihn endlich ganz zu überzeugen, daß er sich in der Person des Herrn von Rosny betrogen, den ich nun einmal gewis für verloren halte, wenn Sie nur auch die Hände dazu bieten wollen.

Der Herzog von Bellegarde.

Ich muß Ihnen sagen, daß es mir leid um ihn seyn würde, wenn Ihre Prophezeyhung einträfe. In Wahrheit, es würde mir leid seyn: Denn ich gestehe es, ich habe überaus viel Zuneigung zu der Person des Herrn von Sülly; und dennoch möchte man fast wünschen, daß er nicht mehr am Ruder wäre, denn sobald man sich von dem König die geringste Gnade ausbitten will, so ist einem immer der unbiegsame Kopf dieses liebenswürdigen Mannes im Wege — — das ist nicht auszustehen.

Der Marquis von Conchiny.

So ist es; und eben dieser unbiegsame Character dieses Mannes, hätte Sie schon längst auf die Gedanken bringen sollen, sich mit uns zu vereinigen. Wir haben alles sehr gut eingefädelt — — Um Sie dahin zu bewegen, will ich mich Ihnen ganz entdecken. So viel kan ich Ihnen vorläufig versichern, daß wenn wir nur anderwärts ein wenig unterstützt werden so soll es mit diesem Herrn bald geschehen seyn; das ist nun einmal richtig. Die Signora Galigai ist unvergleichlich in dergleichen Unternehmungen zu gebrauchen; Sie hat bisher die ganze

Ca-

Cabale gespielt — — Sie ist ein vortrefliches Genie.

Der Herzog von Bellegarde.

Ja es ist eine geschickte Frau, wie ich von allen Leuten höre.

Der Marquis von Conchiny (sehr lebhaft)

O! sie ist unvergleichlich! Ausser den Satyren und Pasquillen, die sie bey Hofe von dem Herrn von Rosny ausstreuen lassen (und die, wie ich gewis glaube, auf ihre Veranlassung gemacht worden) so hat man es auch ihrer Sorgfalt zu verdanken, daß das Publicum durch die öffentlich bekannt gemachte Zeugniße, die eben so gegründet als beissend sind, von den Malversationen und eben so herrschsüchtigen als strafbaren Absichten des Herrn von Sülly überzeugt worden — — Ausserdem weiß ich, daß sie Mittel gefunden hat, durch sichere und vertraute Personen, noch stärkere Klagen wider ihn, bey dem König anzubringen, bey welchen das Wahre mit dem Wahrscheinlichen so wohl vermischt ist, daß er sich ohne ein Wunderwerk nicht heraus wickeln kan —

Der Herzog von Bellegarde.

Ich weiß nicht — — Mein Herr Marquis — — Ich würde mich fast nicht wundern, wenn er sich von neuem heraus wickelte. Er vermag gar zu viel über das Gemüth des Königs, der von jeher gleichsam eine natürliche Zuneigung gegen ihn blicken lassen.

Der

Der Marquis von Conchiny (ſehr lebhaft)

Eben dies wird ihm am nachtheiligſten ſeyn. Je mehr der König auf ihn gehalten hat, deſto gehäßiger wird er ihm jetzt werden, da er deſſen Gnade ſo gemißbrauchet. (Er führt den Herzog auf eine geheimnisvolle Art in eine Ecke des Theaters, und ſagt mit leiſer Stimme) Geſtern haben wir ihm den letzten Streich verſetzt; es iſt ein ſchriftlicher Aufſatz von dem Herrn von Roſny ſelbſt, ein Billet von ſeiner eigenen Hand, davon wir gegen ihn ſelbſt Gebrauch zu machen gewußt — — und zwar ohne alle Argliſt — Als es der König geleſen hatte, ſchickte er es ihm auf der Stelle durch den La Varenne, der mir ſogleich Nachricht davon gab, und der auch, aus einigen Worten, die der König bey dieſer Gelegenheit fallen laſſen, Anlaß genommen, das Gerücht von ſeiner Verbannung von Hofe auszubreiten, ſo wie Sie es eben jetzt noch erſt gehört haben — Ach! wenn der Herzog von Bellegarde mit uns gemeinſchaftliche Sache hätte machen wollen!

Der Herzog von Bellegarde.

Ich? mit Ihnen gemeinſchaftliche Sache machen? Ich denke nicht daran, mein lieber Herr Marquis, wahrlich nicht: Und wie ich bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, ich fühle noch immer gegen dieſen verzweifelten Mann, eine gewiſſe Regung von Freundſchaft, deren ich mich nicht entſchlagen kan. — Und auſſerdem bin ich ſo wenig zu dergleichen Cabalen geſchickt — ich ſtelle mich ſo wunderlich dazu an,

daß

daß ich hundertmal lieber eine Veſtung erobern helfen, als mich zu dergleichen Hofintriguen gebrauchen laſſen will. Ich bin gar zu ungeſchickt dazu, ich verſichere Sie.

Der Marquis von Conchiny (lächelnd)

O! Sie ſind geſchickter dazu, als Sie es dem Anſehen nach ſeyn wollen. Eben jetzt, da Sie ſo zurückhaltend ſind, entdeckt man Ihre Staatskunſt. Wenn die Mine ſpringt und ihre Wirkung thut, ſo wollen Sie an dem guten Erfolg mit Theil nehmen; wenn ſie aber vor der Zeit entdeckt wird, ſo wird man nicht einmal auf die Gedanken gerathen, als ob Sie mit daran arbeiten helfen.

Der Herzog von Bellegarde (ernſthaft und mit einer ſehr ſtolzen Miene)

Nur einen Augenblick Gedult, mein Herr, wenn es Ihnen gefällig iſt, Sie können und dürfen nicht denken, daß — —

Der Marquis von Conchiny (unterbricht ihn mit vieler Demuth und Unterthänigkeit)

Nicht doch, nicht doch, Herr Herzog, ich ſehe nunmehr ein, was ich von Ihrer Unthätigkeit denken kan und ſoll. Ihr Herren Franzoſen, haltet, vermöge Eurer alten Aufrichtigkeit eine jede Intrigue, wenn ſie noch ſo gerecht iſt, für etwas Böſes; ich vor mein Theil, ſehe nichts Böſes dabey. Ich glaube vielmehr, daß in Anſehung des Uebels, welches

der

der Herr von Rosny dem Königreich zugefüget, ganz Frankreich es uns, der Signora Galigai, und mir, Dank wissen wird, daß wir es von diesem Minister befreyet haben. Wir haben bey dieser ganzen Unternehmung die beste Absicht, wir haben nichts als die Wohlfarth Frankreichs zum Endzweck.

Der Herzog von Bellegarde (mit einer spöttischen Miene)

O! ich weiß es gar wohl, daß dieses Ihr Endzweck ist — Aber da kommt der König aus der geheimen Rathsversammlung.

Der Marquis von Conchiny (leise zu dem Herzog von Bellegarde.)

Der Herr von Sülly begleitet ihn. Sie sind noch immer ganz kaltsinnig gegen einander; sie stehen noch nicht gut mit einander; das ist unvergleichlich!

Vierter Auftritt.

Heinrich der Vierte in Jagdkleidern, der Herzog von Sülly in gewöhnlichem Anzuge, der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny, ein Gefolge von Hofleuten und die beyden Jagdbedienten, die an der Thür des Königl. Vorzimmers stehen bleiben.

Der König (tritt in Begleitung des Herzogs von Sülly hervor, mit dem er dem Ansehen nach so

gleich zu reden wünſcht; er beſinnt ſich aber, und wendet ſich zu dem Herzog von Bellegarde.)

Guten morgen, mein lieber Bellegarde; guten morgen, mein Herr von Conchiny (zu dem Herrn von Süllv) die Rathsverſammlung war heut früher aus, als ich vermuthet hatte, mein Herr von Süllv — Wir verſammlen uns erſt um Mittagszeit, meine Herren; wir haben noch Zeit genug übrig.

Der Herzog von Bellegarde.

Euer Majeſtät haben in Wahrheit einen unvergleichlichen Tag zur Jagd gewählet.

Der König. (unruhig.)

Es iſt wahr, für die jetzige Jahreszeit hätte man keinen ſchöneren Tag wünſchen können — Wir ſind ſchon im Herbſt.

Der Herzog von Süllv.

Haben Euer Majeſtät, vor der Abreiſe noch ſonſt etwas zu befehlen?

Der König (kaltſinnig und gezwungen.)

Nein, mein Herr, ich glaube, daß ich Ihnen in der Rathsverſammlung alles geſagt habe — —Es ſey denn daß Sie ſelbſt noch ein beſonderes Anliegen hätten.

Der Herzog von Süllv.

Ich glaube nicht, daß ich etwas vergeſſen habe, Sire — — Doch ja, eben jetzt fällt mir die Sache des tapfern Criſſon bey, und ich will den Augenblick zu ihm gehen, um — —

Der

Der König (der ihn mit einiger Ungedult unterbricht.)

Ihr werdet nicht so viel Zeit mehr haben, die Sache mit dem Crillon in Richtigkeit zu bringen, denn er geht mit mir auf die Jagd — — Solltet Ihr mir aber nichts zu sagen haben (mit einiger Verwirrung.) das Euch selbst angienge? Euch, mein Herr! — — Hättet Ihr wohl so viel Zeit, hier einen Augenblick auf mich zu warten. — Sollte es Euch etwa nicht — beschwerlich fallen?

Der Herzog von Sülly (bückt sich sehr tief.)

Ich? Sire, ein jeder Augenblick meines Lebens ist jederzeit zu Euer Majestät Diensten gewesen. Gleich jetzo, wenn Sie befehlen —

Der König (etwas gnädiger.)

Nein, jetzt muß ich zur Königin gehen, und meine Kinder umarmen; ich kan mir dieses Vergnügen nicht länger versagen. Erwartet mich hier in dieser Galerie — (mit einem etwas gezwungenen Wesen.) Ich muß also wohl mit Euch von Euch selbst reden da Ihr nicht zuerst davon anfangen wollt — Ihr, mein lieber Bellegarde, folget mir; Ihr könnt zwar nicht mit zu der Königin ins Zimmer gehen, denn es ist noch zu früh; ich will Euch aber unterweges etwas von Eurem Gouvernement von Bourgogne sagen. Kommt, mein Freund, begleitet mich.

(Der König geht mit dem Herzog von Bellegarde ab; ein Theil ſeiner Hofcavaliers folgt ihm; die übrigen bleiben mit den beyden Jagdbedienten ganz hinten auf dem Theater. Der Herzog von Sülly und der Marquis von Conchiny treten hervor.)

Fünfter Auftritt.

Der Herzog von Sülly, der Marquis von Conchiny.

Der Marquis (bey Seite.)

Ich muß den Herzog von Sülly auf die Materie bringen; er wird gewiß einige unbeſcheidene und hochmüthige Reden heraus ſtoſſen, die ich dem Könige heut Abend Wort für Wort hinterbringen will. (laut) Die beſondere Unterredung die der König mit Ihnen halten will, mein Herr Herzog, verurſachet mir ein ausnehmendes Vergnügen. Es wird Ihnen nicht ſchwer fallen alle die verdrieſsliche Zwiſtigkeiten, die ſeit einiger Zeit zwiſchen dem König und Ihnen entſtanden, beyzulegen. — Ich vor mein Theil, wünſche es wenigſtens von ganzem Herzen.

Der Herzog von Sülly (kaltſinnig.)

Ich bin Ihnen für Ihre gute Meynung höchſtens verbunden, mein Herr von Conchiny.

Der Marquis (sehr lebhaft.)

Ach! wie ist ein grosser Minister zu beklagen! Der Neid und die Verleumdung verfolgen ihn unaufhörlich. Bey einem andern Fürsten, als unser Monarch, fürchtete ich, daß —

Der Herzog von Sülly (unterbricht ihn, in einem spröden Ton.)

Es ist wahr; bey ihm aber habe ich nichts zu fürchten, und ich fürchte mich auch nicht, mein Herr.

Der Marquis von Conchiny.

Bey unserm Monarchen können Sie Recht haben, der alle Ihre ihm so vielfältig erwiesene Dienste beständig vor Augen hat. Der sich noch erinnert, daß Sie ihm in den ersten Jahren Ihr Glück aufgeopfert, daß Sie mehr als hundertmal Ihr Leben an seiner Seite gewaget; daß die Wunden, womit Sie bedeckt sind, noch jetzt —

Der Herzog von Sülly (der ihn mit Ungedult unterbricht.

O! ich bitte Sie, mein Herr, lassen Sie uns nicht weiter davon reden.

Der Marquis von Conchiny.

Ich sage nicht zu viel, und der König kan es unmöglich vergessen, daß Sie innerhalb dem Reich mit denen Grossen des Staats, von welchen er sein Königreich Stück vor Stück wieder einlösen müssen, den Vergleich gemacht. — Daß ausserhalb Landes

Ihre Unterhandlungen noch weit wichtiger gewesen; er muß sich dessen beständig erinnern, daß die höchstseelige Königin Elisabeth Ihnen in London —

Der Herzog von Sülly (mit noch grösserer Ungedult.)

Um des Himmels willen, mein Herr, ich bitte Sie noch einmal lassen Sie uns davon aufhören. Alle die se so aufrichtige Lobeserhebungen, werden mich nicht irre machen, ich versichere Sie. Ich will doch sehen, wo Sie endlich hinaus wollen.

Der Marquis von Conchiny (noch lebhafter.)

Ich will den Schluß aus allem dem, was ich bisher gesagt, ziehen. Ich glaube, daß es unmöglich ist, daß der König in seinem Herzen, die von Ihnen erhaltene Dienste, nicht mit dem grösten Dank erkennen sollte; jetzt aber sagen Sie mir einmal, ich bitte Sie darum, ob es Sie nicht äusserst befremden muß, daß dieser Fürst, ohnerachtet aller Verbindlichkeiten die er Ihnen schuldig ist, und ohnerachtet er Ihr Herz so gut kennet, nur einen Augenblick die falschen Beschuldigungen Ihrer Verläumder anhören mag, die seit einigen Monaten her unaufhörlich bemühet sind, Sie bey ihm anzuschwärzen.

Der Herzog von Sülly (mit einer kaltsinnigen und spöttischen Miene.

Hören Sie, mein Herr von Conchiny — Wenn ich es mit einem Manne zu thun hätte der weniger offenherzig wäre, — und der nicht immer das Herz

auf

auf den Lippen hätte so wie Sie; so würde ich vielleicht auf die Gedanken gerathen, daß die Frage, die Sie da an mich thun ein wenig kitzlich sey, und daß es eben so gefährlich seyn möchte, sie zu beantworten, als mit Stillschweigen zu übergehen; aber mit Ihnen — —

Der Marquis von Conchiny (der ihn unterbricht.)

Ich, der ich Ihnen so ergeben bin, und der — —

Der Herzog von Sülly.

O! ich weiß es, mein Herr von Conchiny! Und ich sage es Ihnen auch, daß wenn ich gegen jemand anders als Sie, diese Frage unbeantwortet ließe, so könnte mir dieses Stillschweigen bey dem König (wenn es jemand anders wäre, als Sie) als ein strafbarer Hochmuth ausgelegt werden; und daß — — wenn ich im Gegentheil darauf antwortete und es eingestünde, daß der König meinen Anklägern ein gar zu gefälliges Ohr leihete so würde ich meinen Herrn und Wohlthäter auf die ungerechteste Art beleidigen.

Der Marquis von Conchiny.

Ja, ich begreife sehr wohl — —

Der Herzog von Sülly (fällt ihm in die Rede.)

Inzwischen mein Herr Marquis, wenn ich mich aller Gefahr ohnerachtet, in einer so kitzlichen Sache erklären sollte, so würde ich einem solchen heimtückischen, übelgesinnten Menschen, der nur meine Gesin-

nung auszuforschen suchte, alles das sagen, was ich Ihnen selbst, mein Herr von Conchiny, und was ich meinem besten Freund sagen müßte. Ich würde ihm sagen: Da ich mir keine Vorwürfe zu machen habe, und mich auf die Gerechtigkeit des Königs zuversichtlich verlasse, so bin ich auch von den gnädigen Gesinnungen desselben gegen mich, so gewiß versichert und überzeugt daß wenn ich selbst aus dem Munde dieses Monarchen das Urtheil hören sollte, daß er mich verstossen wollte, so würde ich es nicht einmal glauben; ich würde mich eher überreden, daß seine Zunge sein Herz hintergangen habe.

Der Marquis von Conchiny (ein wenig betreten.)

O! mein Herr von Süllly — Ja — Aber Sie sollten sich doch nicht so ganz ohne Sorge — — diesem blinden Vertrauen überlassen — — und sehen Sie —

Der Herzog von Süllly (mit einer Miene, die eine offenbare Verachtung verräth.)

Ich sehe nichts, und will auch weiter nichts sehen, mein Herr. Das sind die wahren Gesinnungen meines Herzens, die Sie dem König mit eben den Worten wieder hinterbringen können. — Mit eben den Worten — welches ich denn doch eben von Ihnen nicht erwarte. Wenn Sie aber wollen, Herr Marquis, daß ich deutlicher und weniger figürlich mit Ihnen reden soll —

Der Marquis von Conchiny.

Wie, mein Herr von Sülly, — ich — ich sollte im Stande seyn? — Aber da kommt der König wieder zurück.

Sechster Auftritt.

Der König, der Herzog von Sülly.

(Der König bleibt an der Thür der Gallerie stehen. Der Herzog von Sülly und der Marquis von Conchiny gehen ihm entgegen; letzterer tritt in das Vorgemach und bleibt dort während dem ganzen Auftritt mit dem Herzog von Bellegarde. Der Marquis von Praslin und einige stumme Personen nebst den Jagdbedienten bleiben gleichfalls in dem Vorgemach, und bezeigen in ihren Gebehrden einige Neugier und Unruhe, wegen dem Ausgang dieses Gespräches.)

Der König

(ertheilt bey dem Eintritt in die Galerie einige Befehle.)

Bellegarde, d'Aumont, Brissac, Düpleßis, Mastignon, Villars, La Chatre, Clermont, und auch Ihr Herr von Montmorenci, haltet Euch hier in dem Vorgemach einen Augenblick auf; wir wollen hernach sogleich fort auf die Jagd; ich habe nur vorher noch einige Worte mit dem Herrn von Sülly allein zu reden — — Marquis von Praslin!

Der Marquis von Praslin.

Was befehlen Euer Majestät.

Der König (zu dem Marquis von Praslin.)

Bleibt Ihr auch dort im Vorzimmer und stellet zwey Schildwachten an die Thür, mit dem Befehl niemand, wer es auch sey, in die Gallerie zu lassen. Die Thüren können aber offen bleiben; man darf uns zwar wohl sehen, ich will aber doch nicht, daß jemand unsere Unterredung mit anhöre.

(Der Marquis von Praslin stellet selbst die Schildwachten vor die Thür der Gallerie.

Der König

(nimmt den Herzog von Sülly bey der Hand, und führt ihn ohne ein Wort zu reden bis ganz vorn aufs Theater; er läßt darauf die Hand des Herzogs fahren, sieht ihn einige Minuten an, ohne zu reden.)

Nun, mein Herr von Sülly? Können Sie sich in die Art, wie wir seit sechs Wochen mit einander leben, in die kaltsinnige Begegnung von meiner Seite, und in den Zwang, den wir uns beyde anthun, so wohl schicken? Sie sind also gar nicht einmal unruhig darüber?

Der Herzog von Sülly (in einer edlen und ehrfurchtsvollen Stellung.)

Sire, wenn ich es mit einem andern Fürsten, als mit Heinrichen zu thun hätte, so würde ich mich für verlohren halten, da ich sehe, daß Sie mir nicht mehr mit derjenigen Vertraulichkeit begegnen, der ich immer gewürdiget ward; aber von Seiten Ihrer Majestät sind mir Dero Billigkeit und vortreffliche

liche Denkungsart — ja, wenn ich es sagen darf. Dero Freundschaft und meine Unschuld Bürge! Alles dieses beruhiget mich und setzt mich ausser Sorgen.

Der König (etwas weichmüthig.)

Diese Ruhe kan, ich muß es gestehen, das Zeugniß eines unbefleckten Gewissens seyn, das sich keine Vorwürfe zu machen hat. Unterdessen aber muß es Euch doch nicht unbekannt seyn, daß ganz Frankreich Klagen gegen Euch führet, und bey dem allen beobachtet Ihr immer ein tiefes Stillschweigen.

Der Herzog von Sülly (gesetzt und ehrerbietig.)

Ja, Sire, mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen muß ich es erwarten, daß Euer Majestät, mir wegen allen den Beschuldigungen, deren geringste schon die allergröste Verläumdung ist, zuerst den Mund öfnen. Wenn ich von diesen verhaßten und abgeschmackten Anklagen wider mich zuerst zu reden angefangen hätte, so würden selbige dadurch einigen Schein der Wahrheit erhalten haben. Es kommt mir nicht zu, Sire, mich vor dergleichen Beschuldigungen zu fürchten, denen Sie selbst keinen Glauben beymessen.

Der König (gütig.)

Aber, aber doch — —

Der Herzog von Süllh (beherzt.)

Nein, Sire, Sie meſſen ihnen gewiß keinen Glauben bey. Es iſt doch nicht eine einzige von allen dieſen Beſchuldigungen, die auch nur den Schein der Wahrheit, ja ich kan ſogar ſagen, der Wahrſcheinlichkeit habe (Er zieht ein Papier aus der Taſche.) Hier iſt das Billet, welches Euer Majeſtät mir geſtern Abend durch den La Varenne zuſchickten. Vier Worte, die ich darunter geſetzt, müſſen das ganze Räzel erklären, wenn Euer Majeſtät die Gnade haben, und Sie nur mit einem Blick überſehen wollen.

(Er giebt dem König das Papier.)

Der König.

Jetzt erwache ich auf einmal aus dem Traum. (Er nimmt die Hand des Herzogs) Ach mein lieber Herr von Roſny, wie hat man mich hintergangen! Die böſen Leute!

Der Herzog von Süllh.

Was die Satyren betrift, und beſonders das Paſquill des Jüvigny, welches ſo lebhaft und mit ſo vieler Beredſamkeit geſchrieben iſt, und welches ich eben ſo wohl geleſen habe, als Euer Majeſtät — —

Der König (der ihm hizig in die Rede fällt)

Wie? Ihr habt es geleſen, Roſny, und Ihr ſeyd nicht den Augenblick gekommen, Euch deshalb bey mir zu erklären?

Der

Der Herzog von Süllh.

Nein, Sire, ich habe es nicht der Mühe wehrt geachtet. Ich will damit nicht sagen, als ob ich es nicht für meine Schuldigkeit gehalten, und als ob ich noch jetzt einen so strafbaren Hochmuth besässe, wenn Euer Maj zuerst davon gegen mich zu reden angefangen, daß ich mich nicht in eine nähere Erklärung einlassen sollte, die zu meiner Rechtfertigung — —

Der König.

Was nennet ihr Rechtfertigung mein Freund? Den Aufschluß, den ihr mir wegen dem Billet gebt ist mir hinreichend, vollkommen hinreichend, und ich verlange weiter nichts zu hören.

Der Herzog von Süllh.

Erlauben Sie mir, Sire, es ist höchstnothwendig, daß Sie mir die Gnade erzeigen und meine Rechtfertigung anhören, und hier ist sie: Seit drey und dreyßig Jahren diene, ja ich darf wohl sagen, liebe ich Euer Majestät. Zu dieser unverbrüchlichen Zuneigung kommt noch die Ehre, die ich niemals aus den Augen gesetzt, und auch künftig nicht aus den Augen zu setzen gedenke. Beyde vereinigen sich mit meinem persönlichen Interesse, welches einzig und allein darinn besteht, meinen letzten Blutstropfen in Ihrem Dienst zu verwenden — Dis sind meine wahre Gesinnungen. — Um Euer Majestät zu überreden, daß ich nicht nur den Willen habe, sondern auch im Stande sey, ein Verräther zu werden, bedienen sich meine

meine verſteckte Feinde, dieſe elende Creaturen, in ihren Schmähſchriften, lauter Beweiſe, die auf eingebildete Möglichkeiten gegründet ſind — — Und wenn ich mich denn nun der gröſten Verrätherey ſchuldig machen wollte, was könnte mein Endzweck dabey ſeyn? — Mir Ihre Krone aufzuſetzen? — Sie werden mich nicht für ſo gar unſinnig halten, etwas unmögliches zu unternehmen. Sollte ich eine andere Linie, oder wohl gar eine fremde Macht auf den Thron helfen wollen? Ach, mein Fürſt! ach, mein Held! welcher Monarch, welche Macht, welcher Staat könnte mich jemals auf einen höhern Gipfel des Glücks erheben, als Sie mich bereits erhoben haben?

Der König (der ſich ihm in die Arme wirft.)

Ach! mein lieber Roſny! mein wehrteſter Roſny!

Der Herzog von Süllly (fährt lebhaft fort.)

Ach! mein Herr, Sie ſind mein Gebiether! Sie werden es ewig ſeyn Sie lieben, Sie ehren mich — Ja, Sire, Sie ſchätzen mich ſo hoch, daß ich den ſchmeichelhaften Gedanken hege, daß Sie ſelbſt in dieſer Sache gegen meine Treue keinen Argwohn gehabt haben; wenigſtens keinen würklichen Argwohn. Nein Sire, Sie können ihn ohnmöglich gehabt haben.

Der König (ſehr lebhaft.)

Würklichen Argwohn! Nein mein Freund, dergleichen habe ich nicht geheget; es war kaum eine kleine Unruhe — und die ſo ſchwach war, daß ſie nicht lange

lange dauren konte. Höre, mein lieber Rosny, ich will Dir mein ganzes Herz offenbaren; Ich würde selbst diese geringe Unruhe nicht empfunden haben, niemals würde man es so weit gebracht haben, auch nur den kleinsten Argwohn bey mir gegen Deine Treue zu erregen, wenn wir beyde zu einer andern Zeit lebten. Aber in diesem abscheulichen Zeitpunct, in diesem Jahrhundert, welches sich durch innerliche Unruhen, Zusammenverschwörungen und Verräthereyen mehr als irgend ein anderes auszeichnet, wo mich selbst diejenigen mit der gröſten Untreue belohnet haben, denen ich als meinen besten Freunden begegnet bin; wo ich mich mehr als hundertmal in Gefahr gesehen, ein Opfer ihrer Bosheit zu werden; — — Ach, mein wehrtester Freund, wirst Du es mir bey diesen Umständen nicht verzeihen, wenn dieses geringe Mißtrauen wider meinen Willen bey mir entstanden — — Ich will das vergangene durch neue Gnadenbezeigungen wieder gut machen, mein Herr von Rosny; ich will Euch auf den höchsten Gipfel des Glücks erheben, Euch und Euer ganzes Hauß. Ich will, daß — —

Der Herzog von Sülly (unterbricht ihn sehr hitzig.)

Halten Sie ein Sire; Sie möchten Ihre Gnade gegen mich zu weit treiben; man muß ihr Grenzen setzen: Ihr Unglück, und der Undank, womit man so oft Ihre Wohlthaten belohnet, haben ein Miß-

trau-

trauen in Ihnen erregen und unterhalten können, dem Sie aber künftig, in Absicht meiner, keinen Platz mehr gestatten werden — — wenigstens verdiene ich es nicht — — Wenn aber Euer Majestät mir neue Wohlthaten erzeigen wollen, so müssen Sie sehr vorsichtig dabey zu Werke gehen. Ich bin der erste, der Sie auf den Knien bittet, mir niemals wichtigere Stellen oder Herrschaften zu geben; kurz, keine dergleichen Begnadigungen, die mich in die Umstände setzen könnten, daß ich vermögend wäre, mich, wenn ich es wagen wollte, zum Haupt einer Parthey zu erklären. Dergleichen Gnadenbezeugungen sind Waffen, deren ich mich zwar niemals bedienen würde; aber ich will meinen Feinden auch den Vorwand benehmen, mir ein Verbrechen daraus machen zu können.

Der König (sehr lebhaft.)

Ich schwöre es Dir Rosny, so lange ich lebe, sollst Du keine Feinde zu fürchten haben.

Der Herzog von Sülly (bückt sich, um dem König zu danken)

Ach, Sire, wollte GOtt, daß dieses wahr wäre! Aber selbst diese Unterredung ist ein Beweiß, daß das Gegentheil möglich ist, und was die Verläumdungen arglistiger Hofleute vermögen.

Der König (mit der gröſten Lebhaftigkeit.)

Ey, ſie würden nichts vermocht haben, wenn Ihr während der Zeit, da ich Euch kaltſinnig begegnet, gekommen wäret und Euch gerad heraus erkläret hättet; Ihr grauſamer Menſch! — Ach Roſny, das war nicht ſchön von Euch. Habe ich wohl ſeit dreyßig Jahren da ich Euch meine Freundſchaft geſchworen, das geringſte auf meinem Herzen behalten, das ich Euch nicht offenbahret hätte? Entwürfe, Staatsangelegenheiten, Vergnügungen, errichtete Freundſchaften, Liebeshändel, häußliche Verdrieslichkeiten, alles, alles habe ich Euch vertrauet; und Ihr, Ihr ſeyd mit einer geringen Erklärung gegen mich ſo zurückhaltend! Sind das die Proben der Freundſchaft? — — Ach! ich kan mich der Thränen nicht enthalten! — So kan denn ein König gar keinen Freund haben!

Der Herzog von Süllly (äuſſerſt gerührt.)

Ach, mein beſter Herr! dieſe Stärke, dieſe Wahrheit der Empfindung, öfnet mir jetzt die Augen über meinen begangenen Fehler. Ja, Sire, ich habe unrecht gethan, daß ich mich nicht gleich in dem erſten Augenblick erklärt habe, und daß ich —

Der König (ſehr lebhaft.)

Ja wohl, habt Ihr unrecht gethan, und Ihr würdet Euer Vergehen noch viel lebhafter empfinden, wenn Ihr wüßtet, was ich während dieſer Art von Uneinigkeit zwiſchen uns ausgeſtanden. Daß dieſes

niemals wieder geſchehen, mein Freund. Dergleichen kleine Zwiſtigkeiten müſſen unter uns nicht über vier und zwanzig Stunden dauren; verſteht Ihr mich Roſny?

Der Herzog von Süllv.

O! ich will ihnen gleich im Anfang zuvor zu kommen ſuchen. Ach! Sire, — Ach mein Freund! — Rechnen Sie es der Verwirrung zu, worinn ſich mein Herz befindet, daß mir dieſes Wort herausgefahren —

Der König (mit der gröſten Lebhaftigkeit)

Nenne mich immer Deinen Freund, mein liebſter Roſny, Deinen Freund. — O! mein Herz hat die Freundſchaft, die es gegen Dich hegt, bey dieſem Vorfall nur zu lebhaft empfunden! Als ich vorhin zur Königin gieng und mich zwang, Dir froſtig zu begegnen, und Dich nur ſchlechtweg mein Herr nannte, erinnerſt Du Dich noch, daß Du mir nur mit einer tiefen Verbeugung antworteteſt? Als ich ſahe, wie ſchmerzhaft Dir dieſes war, und wie nahe es Dir gieng, mein lieber Roſny, ſo hätte wenig gefehlt, daß ich mich nicht in dieſem Augenblick Dir um den Hals geworfen, und eine Erklärung von Dir gefordert hätte.

Der Herzog von Süllv (äuſſerſt gerührt und mit gebrochener Stimme)

Ach, Sire! dieſer letzte Zug — — Ach! erlauben Sie nur, daß ich mich mit Thränen, die mir die Freude aus-

auspreßt — und äuſſerſt gerührt — zu Ihren Füſſen — um Ihnen den aufrichtigſten Dank —

Der König (der ihn mit vieler Lebhaftigkeit aufhebt)

Ey, was macht Ihr da, Roſny? Steht doch auf! Steht doch auf! Denkt doch, die Leute dort, die uns zuſehen und die unſer Geſpräch nicht gehöret haben, könnten auf die Gedanken gerathen, als ob Ihr mich um Verzeihung bätet; Ihr denkt nicht daran, ſteht doch auf.

(Der Herzog, der mit einem Fuß auf die Erde kniet, und ſeinen Mund auf die Hand des Königs gedrückt hat, bleibt während den letzten Worten des Königs beſtändig in dieſer Stellung. Der König hebt ihn endlich auf und umarmet ihn zu verſchiedenen malen.)

Siebenter Auftritt.

Heinrich der Vierte, der Herzog von Süllv, der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny, die Hofcavaliers und Jagdbediente.

Der König (indem er nach der Thür zugehet.)

Marquis von Praslin, die Schildwachten können abgehen. Es kan jedermann herein kommen, wir wollen jetzt fort auf die Jagd. Ehe wir uns aber zu

Pferde ſetzen, meine Herren, muß ich Ihnen ſämtlich noch erklären, daß ich den Roſny mehr als jemals liebe — — und daß uns nichts als der Tod ſcheidet.

Der Herzog von Süllv.

Ach Sire, womit werde ich ſo viele Gnade vergelten können — —

Der König.

Damit, daß Ihr mir ferner dient wie Ihr mir bisher gedient habt.

Der Herzog von Bellegarde zu dem Herzog von Süllv.

Mein Herr von Sully, ich nehme den aufrichtigſten Antheil — —

Der Marquis von Conchiny (der ihm in die Rede fällt)

Ach! mein Herr, das unbeſchreibliche Vergnügen — —

Der König (unterbricht ihn)

Fort! fort, Ihr Herren könnt ihm Euer Compliment auf der Jagd machen, denn ich will, daß er mit uns reiten ſoll.

Der Herzog von Süllv.

Ich, Sire?

Der König.

Ja, Ihr, mein lieber Roſny. Ich weiß wohl, daß Ihr ſonſt kein Liebhaber von der Jagd ſeyd; aber ich möchte Euch nun gerne heute den ganzen Tag um mich haben, mein Freund.

Der Herzog von Süllv.

Ich bin von den gnädigen Geſinnungen Eurer Majeſtät, äuſſerſt gerührt; wenn Sie mich aber verſchonen wollten —

Der König.

Nein, mein guter Roſny, unſere Jagd würde nicht glücklich ſeyn, wenn Ihr nicht dabey wäret; und es ahndet mir, daß wenn Ihr mitgehet, uns allerhand luſtige Begebenheiten aufſtoſſen werden; ich habe nun den Gedanken einmal ſo im Kopf. Gehet alſo und kleidet Euch um, und findet Euch hernach bey uns auf dem Sammelplatz ein; wir werden nicht eher anfangen, als bis Ihr da ſeyd.

(Er klopft ihm auf die Backen zum Zeichen der Freundſchaft.)

Der Herzog von Süllv.

Wenn Sie es denn ſo befehlen, Sire, ſo will ich geſchwinde gehen, und mich umkleiden. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Der König und die Vorhergehende.

Der König.

Mein Herr von Conchiny! ich glaube dieſe Ausſöhnung zwiſchen mir und dem Herrn von Roſny möchte vielen Leuten nicht ſo allerdings angenehm ſeyn.

Der Marquis von Conchiny.

Mir wenigſtens, Sire, iſt es ſehr angenehm, ich ſchwöre es.

Der Herzog von Bellegarde.

Ich kan Sie verſichern, Sire, daß dieſe Ausſöhnung von allen, denen die Wohlfahrt des Staats nicht gleichgültig iſt, eifrigſt gewünſcht worden. Dieſer Mann wird allezeit Euer Majeſtät rechte Hand ſeyn, und ſeine Geſchicklichkeit in den Geſchäften —

Der König (fällt ihm in die Rede)

Was nennet Ihr Geſchäfte! Sagt lieber an der Spitze meiner Armeen, in den Rathsverſammlungen, bey Geſandſchaften — Ich habe ihn beſtändig mit Vortheil gegen meine Freunde und Feinde gebraucht. Aber wir müſſen gehen.

Der König geht ab, und alle Hofleute begleiten ihn.

Ende des erſten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Das Theater stellet den Eingang des Waldes von Senart, nach der Seite von Lieursain, vor.

Erster Auftritt.

Lucas, Catau in Bauerkleidern, so wie man selbige zu den Zeiten Heinrich des Vierten getragen.

(Man höret von weitem ein Jagdhorn)

Lucas.

Horch einmal Catau, hörst Du nicht die Jagdhörner? Noch einmal! Willst Du nicht mit mir gehen, die Jagd zu sehen? sie ist nicht weit von hier; wir wollen dem Schall der Hörner nachgehen.

Catau.

O! ich habe keine Zeit, Lucas; ich muß nach Hause gehen.

Lucas.

Ach Jungferchen, es geschicht nicht alle Tage, daß die Jagd bis nach Lieursain kommt. Wer weiß ob wir nicht gar unsern lieben König Heinrich zu sehen bekommen.

Catau.

Gewis, den möchte ich selbst einmal sehen; denn ich kenne ihn eben so wenig als Du, Lucas. Allein es ist schon spät; meine Mutter erwartet mich, ich muß ihr helfen das Abendessen machen. Mein Bruder Richard kommt heut Abend nach Hause.

Lucas.

Was? sagst Du? Richard kommt heut Abend nach Hause? O was ist mir das für eine freudige Nachricht! Wie bin ich so vergnügt darüber! Ich hoffe, er soll Deinen Vater endlich dahin bringen, daß er in meine Heirath mit Dir, meine liebe Catau, williget; der Alte zaudert gar zu lange — Aber es ist doch auch bey meiner Treu nicht schön, daß Du mir diese Neuigkeit nicht eher gesagt hast.

Catau.

Ey! wie habe ich es Dir denn eher sagen können; ich habe es vor einem Augenblick erst selbst erfahren.

Lucas.

Nun, so hättest Du es mir den Augenblick sagen sollen.

Catau.

Wie wunderlich! Ich habe es Dir doch nicht eher sagen können, als bis Du mir begegnet bist.

Lucas.

So! Du wirst wohl nicht daran gedacht haben daß Du mich hier allein antreffen würdest! Du hast

nur

nur im Sinn gehabt, der Jagd nachzulaufen. Ist das auch freundschaftlich? Wenn man einem eine so gute Nachricht zu bringen hat?

Catau.

Sehr einmal, was er da vor Gelegenheit sucht mit mir zu zanken, da ich doch nur deswegen die Jagd sehen wolte, weil ich wußte, daß ich ihn hier auf dem Wege antreffen würde, den lieben — Und jetzt zankt er noch mit mir! — Geh nur hin, Du bist recht undankbar.

Lucas, (zärtlich)

O! sey nur nicht böse liebe Catau! Ich habe das ja nicht gewußt, — Ich habe Dich eben so lieb, so lieb.

Catau,

Ach, ich habe Dich gewis auch lieb, ich, Lucas; aber ich zanke doch nicht mit Dir, wenn Du es nicht verdienet hast.

Lucas,

O! ja Du hast mich schon oft gezankt, ohne daß ich es verdient hatte. Hast Du mich nicht gestern noch in Gegenwart des Herrn und der Frau Michau recht sehr gezankt, wegen der unverschämten Agathe, die mit dem jungen Herrn davon gelaufen ist? Willst Du noch sagen, daß ich Unrecht habe?

Catau, (etwas aufgebracht)

Ja freylich will ich es noch ſagen. Ich kan es nicht glauben, daß die Agathe gutwillig mit dem Herrn davon gegangen iſt. Es iſt ſo ein verſtändig Mädgen, die mein Bruder Richard ſo lieb hat. Nein, nein, das Ding muß einen andern Zuſammenhang haben; ich verſtehe es nicht.

Lucas, (ſpöttiſch)

O! ich verſtehe es recht gut.

Catau.

Höre Lucas, wir wollen nicht von neuem wieder davon anfangen, denn ich würde noch einmal mit Dir deshalb zanken, wenn ich Zeit dazu hätte. Aber ich habe zu thun. Lebe wohl Lucas.

Lucas.

Schon gut, unartiges Mädgen.

Catau, (wirft ihm ihren Strauß ins Geſicht)

Unartiges Mädgen! da, lerne ein andermal beſſer reden.

Zweyter Auftritt.

Lucas.

Warte doch! warte doch! du kleiner Schelm! Sie iſt ſchon weit — Das war doch artig; was das vor eine

eine besondere Manier war, mir ihren Strauß zu schenken; Sie stellt sich, als ob sie ihn mir ins Gesicht werfen wolte! Das war unvergleichlich! (Er nimmt den Strauß von der Erde auf, und indem er sich wieder in die Höhe hebt, erblickt er Agathen.) Aber was sehe ich! Ich bin doch nicht blind! So schön geputzt! Das ist wahrhaftig Mamsell Agathe, GOtt verzeih mirs!

Dritter Auftritt.

Lucas, Agathe, (als ein wohlhabendes Bürgermädgen gekleidet, so wie zu Heinrich des Vierten Zeiten die Mode war, in einem kleinen runden Reifrock, mit einem in die Höhe stehenden Kragen, mit steifgestärkten Spitzen, und mit einem Kopfzeug von schwarzen Spitzen.)

Agathe.

Ich bin es selbst, mein lieber Lucas! höre mich nur einen Augenblick an, ich bitte dich —

Lucas, (unterbricht sie)

Der Henker! wie Ihr so schön aussehr, Mamsell Agathe! Ihr seyd wie eine Prinzeßin geputzt! Ihr kommt doch von Paris? — von Hofe? — Ihr müßt doch daselbst, während den sechs Wochen, daß Ihr von Lieursain weg seyd, recht glücklich gewesen seyn! Euer Vater Hyeronimus, der der kleinste Pächter im ganzen Canton ist, der wird Euch nicht mehr ge-

gekannt haben — Pfuy! Ihr soltet Euch zu Tode schämen!

Agathe, (traurig)

Ach! ich weiß es wohl, daß ich dem Anschein nach strafbar bin; aber in der That bin ich es doch nicht. Der Marquis von Conchiny hat mich mit Gewalt wegnehmen und nach Paris führen lassen; Sechs Wochen hat mich dieser grausame Mensch daselbst gleichsam gefangen gehalten — Meine Tugend, meine Herzhaftigkeit und meine Verzweiflung haben mir so viele Kräfte gegeben, daß ich mich aus seinen Händen losmachen können. Ich bin heimlich durchgegangen; ich komme den Augenblick hier an, und da ich Dich gesehen, und mit Dir zu reden hatte, so habe ich mir nicht die Zeit nehmen wollen, diese Kleider zuvor abzulegen, die ich dort wider meinen Willen tragen müssen, und die meiner Ehre und gutem Nahmen jetzt nachtheilig zu seyn scheinen.

Lucas, (spöttisch)

Eure Ehre und guter Nahme! Schön gesagt! Das klingt vortreflich! Das ist, weil Ihr von Jugend auf, bis in Euer vierzehendes Jahr bey der Signora Galigai im Hause gewesen seyd, da wo der Marquis von Conchiny verliebt in Euch geworden ist. Ha! Jungfer! da sieht man, was es Euch genutzt hat, daß Ihr bey vornehmen Leuten erzogen worden; das macht die Mädgen verständig; da lernen sie gut reden, aber sich schlecht

ſchlecht aufführen — Weil Ihr aber ſo klug ſeyd, glaubt Ihr darum, daß wir andere Leute nur ſo dumm ſind wie das Vieh? Ha! denkt Ihr das? und meynt Ihr, daß ich Euch glaube? Ihr? Ich ſolte mich durch Eure glatten Worte betrügen laſſen?

Agathe.

Aber wenn Du mir den Gefallen erzeigen wolteſt mein Freund —

Lucas, (fällt ihr in die Rede)

Ich, Euer Freund! Ihr habt Euch nicht darnach aufgeführet. Ich ſolte der Freund einer Untreuen ſeyn, die den ehrlichen Richard betrüget, dem ſie doch verſichert, daß ſie ihn liebe, und die ihn nachher ſitzen läßt, und einem Herrn nachläuft, den ſie doch nicht heirathen kan! — dem ſie ihre Ehre verhandelt, damit ſie ſchöne Kleider bekomme, und nicht mehr in Bauerkleidern gehen dürfe! Ich ſolte der Freund einer ſolchen Creatur ſeyn! — Pfui! zum Henker! Ich habe nicht die geringſte Freundſchaft mehr vor Euch; gar keine; verſteht Ihr mich?

Agathe.

Ich verſichere Dir es noch einmal, Lucas, es iſt nichts falſcher, als —

Lucas, (fällt ihr in die Rede)

Es iſt nichts gewiſſers — Und das iſt ſchlecht von Euch, hört Ihrs, daß Ihr in unſerem Dorfe ſol-

ſolche Unruhen angeſtiftet — daß Ihr unſere Hochzeit auf einmal verhindert — Es war ſchon alles richtig, daß ich die Mamſell Catau heirathen ſolte. Und der Herr Michau, der der reichſte Müller im ganzen Königreich iſt, der hätte Euch an ſeinen Sohn Richard verheirathet, der auch nicht dumm iſt, — der zu Melün ſtudiret hat, und der wie ein Orakel ſpricht, juſt ſo wie Ihr; — der Latein kan, und der eben darum, aus lauter Verdruß über Euch, daß Ihr ihn habt ſitzen laſſen, jetzt geiſtlich werden will, damit er künftig einmal unſer Pfarrer werden könne.

Agathe.

Wenn Du mich denn nicht anhören willſt, ſo ſage mir wenigſtens nur, ob denn der Richard hier iſt.

Lucas.

Nein, er iſt nicht hier; er wird erſt auf den Abend kommen. Iſt er doch ſo einfältig geweſen, um Eurentwillen nach Paris zu gehen, Gerechtigkeit bey unſerem gnädigen Könige zu ſuchen, der dieſelbe weder geringen noch vornehmen Leuten verſagt.

Agathe, (bey Seite, ſeufzend)

Wie bin ich ſo unglücklich! Auf was Art ſoll ich mich rechtfertigen? — (laut) Richard wird freylich immer Urſache behalten, einen gehäßigen Verdacht gegen mich zu hegen, ohne daß ich mich einmal deshalb werde beklagen dürfen.

Lucas.

Lucas.

O! er würde wohl noch Unrecht haben, wenn er einen Verdacht hegte; ja doch! Jetzt weint Ihr! Ey, Ey! alle dergleichen Weiber-Thränen sind nichts als listige Ränke.

Agathe.

Ach, ich verzeihe es Dir, daß Du an meiner Aufrichtigkeit zweifelst. Wenn Du es aber auch nicht um meinetwillen thun willst, so thue es aus Freundschaft gegen den Richard, und erweise ihm einen Dienst, darum ich Dich gleich anfangs, als ich Dich hier im Walde erblicket, bitten wollen — Du wirst ihm dadurch einen Gefallen erzeigen.

Lucas.

Nun, was ist denn das vor ein Dienst, Agathe?

Agathe.

Es ist ein Dienst, der dahin abzielt, mich wenn es möglich ist, bey meinem Liebhaber zu rechtfertigen — Gieb ihm diesen Brief, ich bitte Dich, (sie giebt ihm einen Brief) ich habe ihn nur so auf gerathewohl geschrieben, und da ich eben damals, als ich damit beschäftiget war, Gelegenheit fand, zu entfliehen, so habe ich ihn nicht einmal zu Ende bringen können — Gieb ihn doch dem Richard — Habe doch Mitleiden mit mir — und bringe mich durch eine abschlägige Antwort nicht zur Verzweiflung.

Lucas (weichmüthig, ohne daß er es sich merken lassen will)

Nun so gieb mir denn den Brief her, was hilft das heulen? ich will ihn bestellen. Du hättest mich bald weichherzig gemacht. Du mußt aber nicht denken, daß ich dir deshalb glaube — Nein, wahrlich nicht. Ich werde gewiß gegen Dich reden, ich sage es Dir zum voraus — Ich will nicht, daß unser Freund Richard, der nun bald mein Schwager seyn wird, die Katze im Sack kaufen soll, versteht Sie mich Jungfer?

Agathe.

Geh nur hin. Du bist derjenige nicht, dem ich meine Unschuld zu beweisen Willens bin; dieses bin ich nur meinem Liebhaber schuldig, und seinem Vater, zu deren Füssen ich mich werfen, und ihnen schwören will, daß ich unschuldig bin. Gieb mir nur gleich Nachricht, wenn Richard angekommen seyn wird.

Lucas.

Ja, ja, ich will Dir Nachricht geben. Geh nur hin; geh nur hin, Du hast die Erlaubnis.

Vierter Auftritt.

Lucas, (allein indem er den Brief in die Tasche steckt)

Wie die Weibsleute gleich weinen können! Wenn sie wollen; — und zumal wenn von ihrer Ehre die Rede

Rede iſt, o! da wiſſen die Mädgen Hiſtörchen zu erdenken, Hiſtörchen — die weder Anfang noch Ende haben — Und wir Mannsleute, wenn wir uns noch ſo lange gewehret haben, ſo laſſen wir uns doch endlich übertölpeln; — Aber ich, ich bin ſo einfältig nicht (die Lampen werden nach und nach weggenommen. Und auſſerdem hat die kleine Närrin gemacht, daß meine Hochzeit mit der Catan, die ich ſo herzlich lieb habe, ſo lange verſchoben worden! — Iſt das nicht um raſend zu werden! — Aber unſer Freund Richard ſolte doch ſchon angekommen ſeyn, denn es fängt allmählig an Nacht zu werden. Aber, da kommt er ja.

Fünfter Auftritt.

Richard, Lucas.

Lucas (läuft ihm entgegen, und umarmt ihn)

Willkommen mein lieber Richard, komm laß dich umarmen! — noch einmal — zum Henker noch einmal. Ich fühle mich nicht vor lauter Freude, mein liebſter Freund.

Richard.

Ach! mein lieber Lucas, jetzt habe ich Deine Freundſchaft mehr als jemals nöthig; mein Unglück iſt ohne Hülfe.

Lucas.

O, das habe ich mir ſchon lange vorgeſtellt. Was hat es denn aber vor eine Bewandnis damit?

Richard.

Du weißt, daß ich nach Paris gegangen bin, mich zu den Füſſen unſers Monarchen zu werfen; aber der verdammte Marquis von Conchiny, der von meinem Vorhaben vermuthlich durch Spions, die mich, wie ich wohl gemerkt, allenthalben beobachtet, benachrichtiget worden ſeyn muß, hat mir ſagen laſſen, er wolle mich in Verhaft nehmen laſſen, wenn ich noch einen Augenblick länger in Paris bliebe.

Lucas.

Der gottloſe Menſch!

Richard.

Seine Drohungen ſind aber doch eigentlich die Urſache nicht, warum ich ſo bald wieder zurück gekommen bin. Es iſt ein Brief von der Agathe ſelbſt, den ich kurz darauf erhalten. Die Ungetreue ſchreibt mir, ſie liebe mich nicht mehr.

Lucas.

Sie hat Dir alſo ſchon geſchrieben?

Richard. (ſehr lebhaft)

Ja, ſie hat mir geſchrieben, ſie liebte mich nicht mehr — Sie — Sie — Ach! ohne Zweifel hat der

der nichtswürdige Verführer entweder durch Gewalt, oder durch List Mittel gefunden, sich ihre Liebe selbst zu erwerben — Vielleicht hat sie sich durch die schimmernde Hoheit dieses niederträchtigen fremden Herrn blenden lassen.

Lucas.

Wie! sie liebt ihn in der That?

Richard. (hitzig)

Ja, sie liebt ihn — und liebt mich nicht mehr — Meine Verzweiflung — Aber wozu nützt diese Heftigkeit der Leidenschaft, wodurch mein Unglück nur vergrössert wird. Ich will sie vergessen — Ich will sie in meinem Leben nicht wieder sehen.

Lucas.

O! da wirst Du wohl thun. Sie ist aber hier.

Richard. (sehr ungeduldig)

Sie ist hier? Hier ist sie?

Lucas.

Ja, sie ist kurz vor Dir hier angekommen. Sie hat mir von der Sache schon die Haut ganz voll gelogen; die kleine Betriegerin! — Und sie hat mir auch einen Brief an Dich gegeben, den ich hier habe, worin sie sich, wie sie sagt, bey Dir rechtfertigen will.

Richard, (noch ungeduldiger)

Wie, Du haſt einen Brief von ihr, und zwar an mich? an mich? Gieb her, geſchwind gieb ihn her.

Lucas (zeigt ihm den Brief, ohne ihm ſelbigen zu geben)

Da, hier iſt er; aber weißt Du was? wir wollen ihn lieber zerreiſſen, ohne ihn zu leſen; es ſtehen nichts als Lügen darin.

Richard (der ihm den Brief aus der Hand reißt)

Gieb ihn nur her — Was begehe ich aber vor eine Schwachheit! Du haſt Recht Lucas; ich ſolte ihn lieber nicht leſen. Meine gröſte Qual beſteht darin, daß ich noch immer fühle, daß ich die Agathe mehr als jemals liebe.

Lucas.

O! Du biſt noch ſehr verliebt! Aber lies doch einmal laut, daß ich auch höre, was ſie Gutes ſchreibt.

Richard (lieſt den Brief, mit ſtotternder Stimme und mit beklemmtem Herzen)

Sehr gerne. (Er lieſt) Montags Morgends um ſechs Uhr. Glaubet kein Wort von allem dem, mein liebſter Richard, was ich Euch in dem abſcheulichen Brief, den Ihr vermuthlich erhalten habt, geſchrieben. Der Kam-

Kammerdiener des Marquis von Conchini, der schändliche Fabricio hat mich dazu gezwungen; Er sagte mir, daß Ihr in Paris wäret, und daß sein Herr erschrecklich mit Euch umgehen würde, wenn ich nicht an Euch schriebe. Er versprach mir zu gleicher Zeit, daß ich dafur zur Belohnung mehrere Freyheit genieſſen solte. Dieſes Verſprechen bewog mich endlich, dieſen Brief zu schreiben; denn wenn man mir Wort hält, so hoffe ich mir dieſe Freyheit dazu zu Nutz zu machen, daß ich mich heimlich von hier fortbegebe. Es soll mich keine Gefahr abſchrecken; ich fürchte mich weniger vor dem Tod, als vor dem Gedanken, daß ich jemals aufhören solte, Eurer würdig zu seyn. Ich schreibe dieſen Brief, ohne zu wiſſen, wie und auf was Art ich Euch solchen in die Hände bringen werde; Dieſe glückliche Gelegenheit erwarte ich von der Güte des Himmels, der meine Unſchuld beſchützen wird. Ich liebe Euch noch immer, und werde in Ewigkeit niemand anders lieben als — Aber ich ſehe, daß die kleine Thür zum Garten offen ſteht — Mein Fenſter iſt nicht ſehr hoch

von der Erde — Wenn ich die Bettücher zusammen bände, so könnte ich vielleicht — Ich will es gleich versuchen.

Ach Himmel, sie wird sich durch das Fenster herunter gelassen haben! Und wenn sie sich Schaden gethan hätte, Lucas!

Lucas.

Was Schaden gethan! Ich habe sie vor einem Augenblick erst gesehen. Du bist also so einfältig, alles zu glauben, was in dem Brief stehet? das meynst Du wäre alles so die Wahrheit?

Richard.

Wie so? Was willst Du damit sagen?

Lucas.

Zum Henker! was ist das vor ein gescheutes Mädgen! Ein vortreflicher Brief! So schön geschrieben! Auf der einen Seite klingt das recht prächtig, und auf der andern sehe ich nichts als Untreue.

Richard.

Wie, Lucas! Du kanst glauben, daß sie mich hintergehe, daß sie mich betriege, daß sie die Untreue so weit treibe, daß —

Lucas.

Ja, beym Henker! ich glaube es nur mehr als zu viel. Der Marquis und sie haben ganz sicher den

Brief

Brief mit einander gemacht, um Dich dadurch hinters Licht zu führen.

Richard.

Nein, Lucas, sie ist nicht im Stande, eine so boshafte Betrügerey zu begehen; und Du selbst —

Lucas (unterbricht ihn)

Und ich selbst — ich sage Dir noch einmal, daß dieses gewis ein Streich von dem Marquis ist. Er mag sie jetzt nicht mehr, darum schickt er sie wieder in ihr Dorf zurück.

Richard.

Was! unverschämter Mensch! Du willst mit aller Gewalt behaupten, daß ein Mädgen, so wie die Agathe —

Lucas.

Unverschämter Mensch! O! nur nicht geschimpft, mein Freund! Aber höre einmal; wenn ich Dir denn nun Recht gebe — Wir wollen einmal den Fall setzen, sie sey unschuldig; — wer wird es ihr denn glauben, da sie sich sechs ganzer Wochen in dem Hause dieses Herrn aufgehalten hat? Sie muß doch ihre Unschuld erst beweisen, ehe Du sie mit Ehren wieder annehmen kanst. Oder willst Du Dich, wenn Du sie jetzt gleich wieder siehest, ehe sie sich gerechtfertiget, in Gefahr setzen, daß sie Dich von neuem bezaubere, und Dich wohl gar verleite, sie zu heirathen? Dis würde gewis geschehen, und das wäre doch recht hübsch, nicht wahr?

Richard (traurig)

Es iſt wahr, Du haſt Recht, Lucas; ich darf mich der Gefahr nicht ausſetzen, ſie zu ſehen; ich ſpüre es gar zu wohl, wie geneigt ich ſeyn würde, mich ſelbſt zu hintergehen. Komm ich will mit zu Dir in Dein Haus gehen, mein lieber Freund, und mich einige Stunden daſelbſt aufhalten, damit ich mein Gemüth wieder ein wenig in Ruhe bringe. (die Lichter werden auf einmal alle weggenommen) Ich wollte wenigſtens nicht gerne, daß mein Vater und unſere Familie, mir den Kummer, der mich quälet, ſogleich bey dem erſten Anblick anſehen möchten.

Lucas.

Ja, Ja, komm Du mit mir in unſer Haus. Es iſt auſſerdem ſchon ſtockfinſter, und der Wald hier iſt, wie du weißt, um dieſe Zeit nicht ſicher. Es giebt hier ſo viele Räuber und Spitzbuben — Horch! horch! mich dünkt ich höre ſchon etwas dort im Gebüſche.

Richard (ſeufzend)

Ja, wir wollen gehen, mein Freund! Wenn wir in Deinem Hauſe ſind, wollen wir von Deiner Hochzeit mit meiner Schweſter Catau reden; und da aus der meinigen nun doch nichts wird, ſo will ich meinen Vater bitten, daß er die Deinige nicht länger aufſchiebe. Es wäre unbillig, wenn Du durch mein Unglück auch mit leiden ſolteſt; dies würde meine Betrübnis noch vermehren.

Sechster Auftritt.

Der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny.

Der Marquis von Conchiny,
(der im Dunkeln hervor kömmt, und herum tapt)

Wir haben den Platz verfehlt, mein Herr von Bellegarde, wo wir die Pferde wechseln sollen; das ist verdrieslich!

Der Herzog von Bellegarde.

Ja es ist wohl verdrieslich, mein lieber Conchiny, zumal da unsere Pferde vor Müdigkeit fast nicht mehr auf den Füssen stehen können. Wie die Nacht so finster ist!

Der Marquis von Conchiny.

Man kan die Hand vor den Augen nicht sehen; ich habe würklich Mühe Sie zu erkennen. Der verdammte Hirsch muß uns sehr weit herumgeführet haben —

Der Herzog von Bellegarde.

Verteufelt weit! — Der verzweifelte Hirsch! Er hat sich bey drey Stunden lang in dem Gehölze von Chailly herumjagen lassen; endlich setzt er über den Fluß, und nöthiget uns den ganzen Wald von Bougeant durchzustreichen, wo er sich wieder über zwey Stunden aufhielt. Zuletzt hat er uns hier fast mitten in den

Wald von Senart hineingeſprengt, wo wir jetzt ſind —

Der Marquis von Conchiny (fällt ihm in die Rede)

Ohne zu wiſſen, wo wir eigentlich ſind. Aber ich höre ein Geräuſch — es kommt jemand auf uns zu.

Siebenter Auftritt.

Der Herzog von Sülly, der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny.

Der Herzog von Súlly.

(der im Dunklen herum tapt, ergreift den Herzog von Bellegarde am Arm)

Ach! Sire, ſolten Sie das ſeyn? Sind Sie es, Sire?

Der Herzog von Bellegarde.

Das iſt des Herrn von Roſny ſeine Stimme und ſein Herz; denn er denkt an ſonſt nichts als an ſeinen König.

Der Herzog von Súlly.

Ja, ich bin es ſelbſt — Ah! Sie ſind es, Herzog von Bellegarde! Sind Sie denn ganz allein hier? Wiſſen Sie, wo der König iſt? Iſt jemand bey ihm?

Der

Der Herzog von Bellegarde.

Ich bin schon seit zwey Stunden von ihm abgekommen; Er war nicht mehr bey dem Haufen, als ich ihn vermißt habe. Ich vor mein Theil bin hier ganz allein mit dem Marquis von Conchiny.

Der Marquis von Conchiny.

Mit Ihrem ergebensten Diener, mein Herr von Sülly? Aber wo haben Sie denn Ihr Pferd gelassen?

Der Herzog von Sülly.

Ich habe es einem armen Bedienten gegeben, der das Unglück gehabt, vor meinen Augen das Bein zu brechen. Aber sagt mir doch, Ihr Herren, in welcher Gegend vom Walde befinden wir uns denn?

Der Marquis von Conchiny.

Ey, wir haben uns hier verirret; das ist alles, was wir wissen.

Der Herzog von Bellegarde.

Das ist sehr angenehm — zumal vor einen verliebten Ritter, wie ich, der heute Abend einen der wichtigsten Liebeshändel glücklich zu Ende bringen solte — Aber unter uns gesagt, meine Herrn — Ohne eitel oder unbescheiden zu seyn. —

Der Herzog von Sülly.

Herr von Bellegarde, Sie haben ewig Ihre Possen im Kopf! Ich denke jetzt an den König. Vielleicht

ist

iſt kein Menſch bey ihm; die Nacht iſt ſehr finſter, und wie leicht kan ihm ein Unglück begegnen!

Der Marquis von Conchiny (gleichgültig)

Was vor ein Unglück ſoll ihm denn begegnen?

Der Herzog von Süllv, (lebhaft)

Wie, mein Herr! kan er nicht unter die Wilddiebe, unter die Spitzbuben gerathen? Kan ihm nicht ſonſt, wer weiß was, zuſtoſſen — (zornig) der König könnte uns warlich die Unruhen, die er uns verurſacht, erſparen! Iſt es ihm denn nicht genug, daß er aus hundert Gefahren, die zu einer andern Zeit vielleicht unvermeidlich waren, glücklich entkommen iſt, und muß er ſich denn jetzt ſo unnöthiger weiſe in Gefahr begeben.

Der Herzog von Bellegarde (leichtſinnig)

Ey, ey, mein lieber Herr von Süllv, Sie ſtellen ſich die Sache gar zu gefährlich vor. Ich habe den König ſo lieb als Sie und —

Der Marquis von Conchiny (gleichgültig)

Ich warlich auch. Aber das heißt ſich ohne Noth Sorgen machen und —

Der Herzog von Süllv (unterbricht ihn plötzlich)

Groſſer GOtt! Meine Herren, wir lieben alſo den König auf eine ſehr verſchiedene Art — Denn ich vor mein

mein Theil, ich schwöre es Ihnen, daß ich noch jetzt seinetwegen äusserst besorgt bin. Ich fürchte alles, und ich bin gar nicht so ruhig als Sie sind.

Achter Auftritt.

Ein Bauer, der eine Tracht Holz auf dem Rücken hat. Der Herzog von Sülly, der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny.

Der Bauer (singend)

Ich bin ein schlechter Bauersmann
Ich hacke Holz und singe —

Der Herzog von Sülly (hält den Bauer an)

Wer ist da? Wer bist Du?

Der Bauer

(wirft vor Schrecken sein Bündel Holz auf die Erde, und fällt vor dem Herrn von Sülly auf die Knie)

Ach! Barmherzigkeit! Ihr Herren Spitzbuben; ach laßt mich doch leben — O mein allerliebster Herr! wenn Ihr der Anführer davon seyd, so befehlt doch Euren Leuten, daß sie mir das Leben lassen — das Leben — Mein Herr Capitain — das Leben! Da sind vier Patards und drey Carolus, das ist alles was ich bey der Seele habe.

Der

Der Marquis von Conchiny.

Sie, Anführer von den Spitzbuben, mein Herr Oberintendant! das iſt doch anzüglich; in Wahrheit ſehr anzüglich.

Der Herzog von Süllv.

O! mein Herr Marquis! dieſer Scherz iſt zu einer ſehr ungelegenen Zeit und ſehr übel angebracht.

Der Herzog von Bellegarde (zu dem Bauren)

Steh auf, mein guter Mann, ſteh auf; wir ſind keine Spitzbuben, ſondern wir ſind Jäger, die ſich verirret haben; thue uns den Gefallen, und führe uns in das nächſte Dorf.

Der Bauer.

Ey, meine Herren, Ihr ſeyd keinen Büchſenſchuß weit von Lieurſain.

Der Herzog von Süllv.

Von Lieurſain ſagſt Du?

Der Bauer.

Ja, mein Herr, wenn Ihr dahin wolt, dürft Ihr mir nur folgen.

Der Herzog von Bellegarde.

Es iſt gut vor uns, daß es ſo nahe iſt; denn wir können vor Müdigkeit faſt nicht mehr fort.

Der

Der Marquis von Conchiny.

Und mit dem Magen ſieht es auch nicht zum beſten aus. Sage mir, mein Freund werden wir wohl dort etwas zu eſſen finden?

Der Bauer.

O ja! ich will Euch zu dem Forſtaufſeher von dieſer Gegend führen; da findet ihr Caninchen hundert weiſe: Denn die Leute da, die freſſen die Caninchen, und die Caninchen freſſen uns.

Der Herzog von Sülly (giebt dem Bauren Geld)

Da hier, mein Freund, habt Ihr etwas; zeiget uns den Weg.

Der Herzog von Bellegarde (giebt ihm auch)

Da, Du armer Schelm.

Der Marquis von Conchiny (der ihm gleichfalls etwas giebt)

Da iſt noch etwas. Nun? glaubſt Du jetzt noch, daß wir Spitzbuben ſind.

Der Bauer.

Nichtsweniger, meine Herren! ich bedanke mich zum allerſchönſten. Folget mir nur nach — Ihr müßt mir es eben nicht übel nehmen, daß ich Euch vor Spitzbuben gehalten; dieſer Wald hier iſt ganz voll davon;

davon; denn ſeit den innerlichen Unruhen haben ſich viele Misvergnügte auf dieſes Handwerk gelegt.

Der Herzog von Süllv.

Fort! fort! zeige uns den Weg, und gehe Du voran.

Der Bauer.

Kommt nur! kommt nur! Hier den kleinen Fußſteig. Hieher! Hieher!

Der Herzog von Süllv,

(der die andern beyde Herren vorangehen läßt, ſagt während dem Fortgehen)

Ich bin noch immer wegen der Perſon des Königs in Unruhe; der Gedanke will mir gar nicht aus dem Kopf. (Er folgt zulezt auch nach)

Neunter Auftritt.

Heinrich der Vierte, (der im Finſtern herum tapt.)

Wo gehe ich hin? — Wo bin ich? — Wo werde ich nur endlich hinkommen? Ventreſaintgris! Ich tappe hier ſchon zwey Stunden herum, und kan keinen Ausgang aus dem Walde finden. Ich muß ein wenig ſtehen bleiben — und ſehen — zum Henker! ich ſehe — daß ich nichts ſehe; es iſt erſchrecklich finſter! (Er fühlt mit der Spize des Fuſſes) Das iſt hier kein ordentlicher Weg; hier geht keine Straſſe, ich bin

bin mitten im Walde. Was iſt zu machen, ich habe mich förmlich verirret; es iſt meine eigene Schuld; ich hätte mich nicht ſo weit von meinem Gefolge entfernen ſollen, und man wird jetzt meinetwegen ſehr in Sorgen ſeyn, das iſt mir noch am verdrieslichſten bey der ganzen Sache; denn am Ende iſt es eben kein ſo groſſes Unglück, daß ich mich verirret habe. Ich muß mich denn doch zu etwas entſchlieſſen — ich will, denke ich, ein wenig ausruhen. Denn ich bin herzlich müde. — Ich kan nicht mehr. (Er ſetzt ſich neben einen Baum nieder) O! der Platz hier iſt ſo unangenehm nicht; Hier werde ich eben die Nacht ſo übel nicht hinbringen. Das Lager iſt noch ſo ziemlich; o! ich habe wohl eher noch ſchlechter gelegen. — (Er legt ſich nieder, ſetzt ſich aber ſogleich wieder in die Höhe) Wenn der arme Teufel, der Herzog von Süllv, der nur aus bloſſer Gefälligkeit für mich mit auf die Jagd gegangen, und den ich heute recht dazu gezwungen habe, ſich unglücklicher Weiſe auch verirret hätte; O! das wäre ein Unglück für mich! — das wäre ein Unglück! — Und wenn ich gar die Nacht über hier im Walde bleiben müßte, ſo wäre es noch ärger. Der würde mir eine Predigt halten — der würde mir eine Predigt halten — da könnte ich mich nur im Voraus darauf gefaßt machen! — Es iſt mir, als ob ich ihn ſchon ſehe, wie er mit ſeiner ernſthaften Miene vor mir ſteht, und ſagt: Um des Himmels willen, Sire, Sie haben gut lachen, ich ſehe nichts lächerliches dabey, daß Sie alle Ihre Leute faſt vor

Unruhe und Sorgen ſterben laſſen. — Wenn ich indeſſen ein wenig ruhen und einige Stunden ſchlafen könnte, ſo würde ich mich doch ein wenig erhohlen. Ich will einmal verſuchen —

(Er ſcheint einen Augenblick zu ruhen; es geſchiehet ein Flintenſchuß, wovon er erwacht. Er ſteht auf und legt die Hand an den Degen)

Hier ſind Spitzbuben; ich muß auf meiner Huth ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Zwey Wilddiebe, Heinrich der Vierte.

Der erſte Wilddieb (kommt hervor, eben da ſein Camerad ſchießt)

Weißt Du gewiß, daß Du getroffen haſt?

Der zweyte Wilddieb.

Ja, es iſt eine Hirſchkuh; es iſt mir, als ob ich ſie hätte fallen hören.

Der König (der bis hinten ans Theater zurück geht)

Das ſind Wilddiebe; ich höre es an ihrem Geſpräch.

Der erſte Wilddieb.

Sagſt Du nicht, Du hätteſt ſie?

Der zweyte Wilddieb.

Du träumſt; ich habe kein Wort geſagt.

Der

Der erste Wilddieb.

Wenn Du nichts gesagt hast, so muß hier jemand seyn, der auf uns lauert; ich bleibe nicht länger hier.

Der zweyte Wilddieb.

Wenn es so ist, so mache ich mich auch davon.

Der König (der ihnen zuruft)

Ihr Herren! Ihr Herren! — Jetzt ist es gut! Die sind schon sehr weit — die hätten mir hier heraus helfen können; jetzt bin ich wieder eben so weit, als ich vorhin war.

Eilfter Auftritt.

Der König, Michau, (der zwey Pistolen im Gürtel und eine Blendlaterne in der Hand hat.)

Michau (indem er den König bey dem Arm faßt)

Ha ha! Hab ich den Schelm, der dem König die Hirsche todt schießt! Wer seyd Ihr? Geschwind! redet: Wer seyd Ihr?

Der König (unentschlossen, was er sagen will)

Ich bin, ich bin — bey Seite, indem er den Oberrock zuknöpft, um das blaue Ordens-Band zu verbergen) Ich muß mich nicht zu erkennen geben.

Michau.

Geſchwind! Ihr Dieb, antwortet, wer ſeyd Ihr?

Der König (lachend)

Mein Freund, ich bin kein Dieb,

Michau.

Ha! Ihr müßt doch nicht viel beſſer ſeyn, denn Ihr gebt keine deutliche Antwort. Wer war denn das, der eben jetzt geſchoſſen hat?

Der König.

Ich war es nicht, ich ſchwore es Euch.

Michau.

Ihr lüget, Ihr lüget!

Der König.

Ich ſollte lügen, ich ſollte lügen? — (bey Seite) Es kommt mir ganz fremde vor, daß man mit mir in einem ſolchen Ton redet. (laut) Ich lüge nicht; aber —

Michau.

Aber — Aber — Aber ich bin nicht verbunden Euch zu glauben. Wie iſt Euer Nahme? Wie heißt Ihr?

Der König.

Mein Nahme? — Mein Nahme?

Michau.

Ja, ja, Euer Nahme. Habt Ihr etwa keinen Nahmen? Was habt Ihr hier zu thun?

Der König (bey Seite.)

Der hat es sehr eilig. (laut) Aber das sind solche Fragen — solche Fragen —

Michau (der ihm ins Wort fällt)

Die Euch in Verlegenheit setzen, das merke ich wohl; nicht wahr? Wenn Ihr ein ehrlicher Kerl wäret, so würdet Ihr nicht so viele Umstände machen, und eine ordentliche Antwort geben. Aber das ist eben die Sache, daß Ihr es nicht seyd — und darum müßt Ihr mit mir fort zu dem Forstaufseher von dieser Gegend.

Der König.

Ich müßte mit Euch fort? Ey, wer giebt Euch denn das Recht und die Gewalt dies von mir zu fordern?

Michau.

Wer mir das Recht giebt? Ah! das Recht massen wir uns alle an; alle wir Bauren, die wir hier wohnen, wir halten uns für berechtiget, die Jagd hier sicher zu halten, weil wir wissen, daß unser Herr Vergnügen daran hat — das geschieht, seht Ihr, aus Neigung und Freundschaft für unsern gnädigsten König, daß alle Einwohner hier in dieser Gegend Forstaufseher sind, ohne daß sie dafür bezahlt werden. Wißt Ihr es jetzt?

Der König (bey Seite, mit einem weichmüthigen Ton)

Dis ſagt man mir ſelbſt! Warlich, das iſt ein Vergnügen, das ich bisher noch nicht gekannt habe!

Michau.

Was murmelt Ihr da zwiſchen den Zähnen her? Fort! fort! Ihr müßt mit mir.

Der König (ſcherzhaft.)

Ja, ja, ich will mitgehen; Aber hört mich nur einen Augenblick an; wollt Ihr mir wohl den Gefallen thun?

Michau (auch ſcherzhaft)

Das iſt mehr, als Ihr verdient, glaube ich. Aber laßt doch einmal hören, was Ihr zu Eurer Rechtfertigung zu ſagen habt.

Der König (noch immer ſcherzhaft)

Ich will Euch nur ganz gehorſamſt anzeigen, mein Herr, daß ich die Ehre habe, dem König anzugehören; und ob ich gleich einer der geringſten Diener von Ihro Majeſtät bin, ſo würde ich es doch eben ſo wenig als Ihr zugeben, daß man ihm auf irgend eine Art zu nahe thäte. Ich bin mit dem König auf der Jagd geweſen; der Hirſch hat uns von Fontainebleau bis hieher geführet; ich habe mich endlich von der übrigen Geſellſchaft verlohren, und —

Mi-

Michau (der ihm in die Rede fällt)

Der Hirsch sollte Euch von Fontainebleau, bis nach Licursain führen? das ist nicht wahrscheinlich.

Der König.

Ha ha! ich bin bey Licursain.

Michau.

Das könnte doch wohl seyn, aber warum seyd Ihr denn nicht bey unserem theuresten König geblieben? Warum last Ihr ihn allein auf der Jagd? das ist sehr schlecht von Euch.

Der König.

Ach! mein Sohn, mein Pferd ist mir vor Müdigkeit umgefallen.

Michau.

Ey, so hättet Ihr ihm zu Fuß folgen sollen; zum Henker! Wenn ihm jetzt etwas übels begegnet, so müßt Ihr mir schon dafür stehen. Aber, hört, ich kan Euch das nicht glauben — Kommt, sagt mir einmal, redet Ihr die Wahrheit?

Der König.

Im Ernst, ich versichere es Euch noch einmal, daß ich nicht lüge.

Michau.

Was vor verzweifelte Histörchen! der lebt bey Hofe, und sagt, er lüge nicht. Das ist schon gelogen!

Der König.

Nun gut denn, weil Ihr ſo unglaubig ſeyd, ſo nehmt mich nur mit in Euer Haus, da will ich Euch überzeugen, daß ich die Wahrheit rede. Seht, da habt Ihr ein Goldſtück; das iſt nur um den Anfang zu machen; morgen will ich Euch mein Nachtlager beſſer bezahlen, als Ihr es vermuthet.

Michau.

O! jetzt ſehe ich, daß Ihr die Wahrheit redet; Ihr ſeyd gewis von Hofe. Ihr gebt mir heut eine Kleinigkeit, und thut mir auf morgen groſſe Verſprechungen, die Ihr nicht halten werdet.

Der König (bey Seite)

Er iſt nicht dumm.

Michau.

Aber hört, ich muß Euch ſagen, daß ich kein Hofmann bin. Ich heiſſe Michel Richard, oder man nennt mich vielmehr ſchlechtweg Michau, welches ich lieber höre, weil es kürzer iſt. Ich bin meiner Profeßion ein Müller; ich habe Euer Geld nicht nöthig; ich bin ſelbſt reich genug.

Der König.

Du ſcheinſt mir ein luſtiger Bruder zu ſeyn; und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, näher mit Dir bekannt zu werden.

Mi-

Michau, (der ein finsteres Gesicht macht)

Du scheinst mir — mit Dir — Ihr macht Euch sehr gemein — Ich bilde mir vielleicht so viel ein als Ihr, versteht mich der Herr — Ihr müßt mir mit Eurem Du wegbleiben; das kan ich nicht leiden.

Der König (scherzend)

O! um Verzeihung, mein Herr! um Verzeihung!

Michau (fällt ihm in die Rede)

Ey, es ist nicht darum; ich bin eben nicht hochmüthig; aber ich mache mich nicht gerne mit den Leuten gemein, seht Ihr, ehe ich sie kenne, und ehe ich weiß, ob sie es auch verdienen.

Der König (gütig.)

Ich liebe Euch deshalb, Herr Michau! ich will Euer Freund werden, und ich hoffe, wir werden uns auch noch einmal dutzen.

Michau, (klopft den König auf die Achseln)

O! wenn ich Euch einmal besser kenne, denn ist es etwas anders.

Der König (lächelnd)

Ja freylich ganz etwas anders — Aber thut mir nur den Gefallen, und macht, daß ich jetzt hier aus dem Wald weg komme.

Michau.

Sehr gerne; und weil Ihr ein ehrlicher braver Menſch ſeyd, ſo ſolt Ihr auch ſehen, daß Ihr es mit einem guten Mann zu thun habt. Kommt nur mit mir; Ihr ſolt meine Frau Margot kennen lernen, die eben ſo häßlich noch nicht iſt; und meine Tochter Catau, ein hübſches, junges Mädgen!

Der König.

Was? Euro Tochter Catau iſt ſchön? Sie iſt ſchön, ſagt Ihr?

Michau.

Der Henker! wie Ihr gleich ſo hitzig ſeyd! Ihr ſcheint mir ein luſtiger Geſell zu ſeyn.

Der König.

O! ja; ich habe eben alles gern, was ſchön iſt, alles was ſchön iſt.

Michau.

Ja, ja, man wird ſich vor Euch wohl hüten! Aber Scherz bey Seite; kommt Ihr derweilen nur mit, und eßt mit mir zu Nacht. Mein Sohn kommt dieſen Abend nach Hauſe; ich habe eine Kalbsbruſt in einer Brühe, eine Spänſau und einen Haſenpfeffer.

Der König (aufgeräumt)

Ihr könnt mir doch auch ein Bett geben? Aber ohne der Jungfer Catau das ihrige zu nehmen.

Michau.

Michau.

O! ich will Euch ein Bett geben, das oben auf dem Speicher ſteht, und das weit genug von der Caſtau ihrer Kammer iſt. Und das nicht ohne Urſache. Wenn mein Sohn nicht nach Hauſe gekommen wäre, ſo hätte ich Euch deſſen Bett geben können; aber ſeht Ihr, ich möchte doch lieber meinem Kinde das beſte Bett geben.

Der König (noch immer aufgeräumt)

Das iſt nicht mehr als billig; es würde mir leid ſeyn, wenn ich ihn verdrängen ſolte; da habt Ihr Recht; das iſt ein Zeichen, daß Ihr ein guter Vater ſeyd.

Michau.

Es iſt nur darum, ſeht Ihr, er wird müde ſeyn. Kommt, laßt uns nur gehen. Habt Ihr Hunger?

Der König.

O! einen entſetzlichen Hunger!

Michau.

Und auch Durſt darzu, nicht wahr?

Der König.

Durſt wie ein Jäger; das iſt genug geſagt.

Michau.

Deſto beſſer. Der Henker! Ihr ſeht mir recht aus als ein luſtiger Bruder! Trinkt Ihr auch rein aus?

Der

Der König

O ja! ſo ziemlich, ſo ziemlich.

Michau.

Das iſt gut; Ihr ſeyd mein Mann. Folgt mir nur; ich merke, wenn wir erſt am Tiſche ſitzen, ſo werden wir uns bald dutzen. Ich will Euch einen Wein zu trinken geben, den ich ſelbſt mache; er iſt koſtbar; man könnte ihn dem König vorſetzen. Laßt mich nur machen; wir wollen uns etwas dabey zu gute thun.

Der König.

Ventreſaintgris, das iſt es juſt was mir fehlt.

Michau.

O! jetzt höre ich erſt, daß Ihr nicht gelogen habt, und daß Ihr bey unſerm König in Dienſten ſeyd, denn Ihr habt eben jetzt ſeinen Leib-Schwur geſagt.

Der König

(bey Seite, indem er mit dem Michau fortgeht)

Ich muß mich nicht zu erkennen geben; es ſcheint mir luſtig zu ſeyn, wenn man ſo unerkannt mit den Leuten umgehet.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Das Theater ſtellet das Innwendige des Müllerhauſes vor. Hinten erblickt man eine hölzerne Tafel, fünf Fuß lang und drey Fuß breit, welche gedeckt iſt. Das Tiſchtuch und die Servietten ſind von grobem ungebleichtem Tuch; auf jeder Ecke ſteht eine zinnerne Kanne; die Teller ſind von gemeiner Erde. Anſtatt der Gläſer, ſilberne Becher, die Gabeln ſind von Stahl. Nach vornen zu ſtehen zwey Bänke; neben der einen ſteht ein Spinrad und neben der andern ein Sack mit Korn, worauf der Nahme Michau gezeichnet iſt.

Erſter Auftritt.

Margot, Catau, (die hinter ihrer Mutter hergeht.)

Margot.

Siehe wohl zu, Catau! ſiehe zu, meine Tochter! ob nichts auf dem Tiſche fehlt; ob Du alles herein gebracht haſt, was darauf gehört? Dein Vet-

ter

ter Michau wird bald aus dem Walde wieder zurückkommen.

Catau, (betrachtet den Tiſch)

Nein, liebe Mutter, es fehlt nichts; es iſt alles in Ordnung; mein Vater wird alles bereit finden.

Margot (betrachtet ſelbſt den Tiſch)

Ja, ja, ſo iſt es recht, mein Kind. Ich habe das Eſſen vom Feuer gerückt, und auf heiſſe Aſche geſtellt; wir haben alſo weiter nichts dabey zu thun, und wollen uns an unſere Arbeit ſetzen, denn man muß keinen Augenblick müßig ſeyn.

Catau (ſetzt ſich zur Arbeit hin, ſo wie ihre Mutter)

Ihr habt Recht, liebe Mutter.

Margot.

Müßiggang iſt aller Laſter Anfang; wenn die Agathe bey der gnädigen Frau, wo ſie auferzogen worden iſt, nicht von Jugend auf des Müßiggangs ſo gewohnt worden wäre, ſo würde ſie ſich von dem hübſchen Marquis nicht haben verführen laſſen; ſie würde nicht als eine ſchlechte Creatur mit ihm fortgelaufen ſeyn, wenn ſie ſich hätte wiſſen etwas zu thun zu machen, ſo wie wir, meine Tochter.

Catau.

Hört, liebe Mutter, mein Bruder kommt heut Abend nach Hauſe, und ich will wetten, daß er uns die Nach-

Nachricht bringen wird, daß die Agathe an allem dem unschuldig ist. O! ich wollte darauf wetten, denn ich habe sie immer für ein kluges Mädgen gehalten.

Margot.

Ja, klug, ich bin Dir gut dafür! das ist mir eine schöne Klugheit! Wir wollen aber gar nicht mehr davon reden; es ist eine gar zu garstige Historie.

Catau.

Nun ja, liebe Mutter, erzählt mir doch andere Histörchen. Erzählt mir etliche Gespenster-Histörchen — das ist doch wunderbar, ich möchte um alles Geld in der Welt kein Gespenst sehen, und doch höre ich so gar zu gerne die Gespenster-Histörchen. Nun, liebe Mutter, erzählt mir eins.

Margot.

Von Herzen gerne, Catau! wenn Du es gerne höreſt. Aber das ist doch gewiß wahr, meine Tochter! Dein Vater Michau hat das Gespenst selbst gesehen.

Catau.

Mein Vater hat es gesehen? Er hat es gesehen?

Margot.

Ja, Dein Vater; das sind keine Lügen, das, weil er es selbst mit Augen gesehen — Ich war noch nicht lange mit ihm verheirathet, als sein Vater starb; und auf einmal als der Michau sich ins Bett gelegt

und

und ſein Licht ausgelöſcht hatte, hörte er das Geſpenſt ankommen. Es glitſchte längſt dem Camin herunter — darauf kam es in die Kammer, und hatte große, große Ketten hinter ſich herſchleppen, Trela — Trela — Trela.

Catau (ganz erſchrocken und zitternd)

Große Ketten? — ach! das Herz klopft mir! — Große Ketten?

Margot.

Ja, mein Kind! große Ketten, die einen ſchrecklichen Lerm machten — und hernach ward es noch ärger; das Geſpenſt gieng gerade auf das Bett zu, und zog die Vorhänge auf; krik, krak — krik, krak.

Catau (die noch ſtärker zittert)

Ach! mein GOtt! mein GOtt! wie wäre es mir da ſo angſt geweſen! Aber wie ſehen ſie denn aus die Geſpenſter? Was vor eine Farbe haben ſie? Ihr müßt es doch wiſſen, weil mein Vater eins geſehen hat?

Margot.

O! er hat dem Geſpenſt nicht ins Geſicht geſehen; Dein Vater hat ſich gefürchtet es zu ſehen, und hat den Kopf brav unter das Deckbett verſteckt — Aber er hat doch ganz deutlich gehöret, daß das Geſpenſt zu ihm geſagt hat: Gieb dem Herrn Pfarrer ſechs Garben Korn; Dein Vater hat ihn einmal bey dem

Zehen-

Zehenden um ſo viel betrogen; und wenn Du es nicht thuſt, ſo komme ich morgen, und zupfe Dich an die Füſſe.

Catau.

Ach! das Blut erſtarrt mir in allen Adern! Hat ſich mein Vater nicht recht gefürchtet? (Man klopft an der Thür) Um des Himmels willen, das wird gewis ein Geſpenſt ſeyn!

Margot (die auch zittert)

Nein, nein, es klopft jemand an der Thür; gehe hin und mache auf, Catau.

Catau (halbtodt vor Schrecken)

Ach, liebſte Mutter! ich traue mich nicht — Geht Ihr hin, und macht auf, Ihr habt doch mehr Herz als ich.

Margot.

Nun, was iſt es denn, wir wollen alle beyde zugleich hingehen.

Catau.

Aber Ihr müßt auch nicht ſo ängſtlich reden, ſonſt fürchte ich mich noch mehr.

Margot.

Nein, nein, meine Tochter! ich will nicht — wenn ich nur kann. (Man klopft noch ärger) Wer iſt da? Wer iſt da?

Richard (vor der Thür)

Ich bin es, macht auf.

Catau (die an ihrem ganzen Leibe zittert)

Ach! liebe Mutter! die Stimme iſt recht wie meines Bruder Richard ſeine! — Er wird todt ſeyn, und das iſt ſein Geiſt.

Margot (die wieder ein wenig Herz gewinnt)

Da wolle GOtt vor ſeyn! Ich glaube aber faſt, daß er es ſelbſt iſt. (Man klopft noch einmal)

Richard (drauſſen)

Macht doch auf! Ey, ſo macht doch auf!

Margot (läuft die Thür aufzumachen.)

O! er iſt es; ich will ihm gleich aufmachen.

Zweyter Auftritt.

Richard, Margot, Catau.

Richard (der ſeine Mutter umarmt)

Wie befindet Ihr Euch, meine liebe Mutter?

Margot.

Recht wohl, mein liebes Kind!

Richard (umarmt die Catau)

Und Ihr, Schweſter?

Catau.

Unvergleichlich, mein liebes Brüdergen.

Richard

Richard. (zu seiner Mutter)

Ich habe geglaubt, Ihr würdet mir die Thür gar nicht aufmachen.

Margot.

Ey freylich doch, mein Sohn; Deine Schwester die hat nur so eine närrische Furcht gehabt —

Catau, (fällt ihr in die Rede)

Ja wohl, meine Mutter hat sich gefürchtet — Aber was hast Du denn ausgerichtet Richard? Hast Du den König gesehen?

Margot.

Ist er ein hübscher Herr? Er muß wohl recht schön seyn, denn er ist ja so gut!

Richard.

Ach! ich habe ihn leider nicht zu sehen bekommen; ich will Euch hernach alles erzählen; aber sagt mir nur zuvor, wo ist mein Vater?

Margot.

Er hat einen Schuß gehöret, und darauf ist er hinaus gegangen zu sehen, wer geschossen hat.

Richard.

Lassen Euch die Wilddiebe noch nicht in Ruhe?

Margot.

O! das ist ein Ungeziefer, das man nicht ausrotten kan.

Michau (klopft drauſſen an die Thür)

Holla he! Holla he! Margot, Catau, Licht! Licht!

Margot (geht und öfnet die Thür)

Haha! da kommt ja Dein Vater ſchon.

Dritter Auftritt.

Margot, Catau, Richard, Michau, Heinrich der Vierte.

Margot.

Nun wie iſts? Haſt Du den Schelm, der vorhin geſchoſſen hat, gefangen?

Michau.

Nein, Margot. Ich habe niemand gefunden als hier den fremden Herrn, der mit uns zu Nacht eſſen ſoll, und dem Du ein Bett zurecht machen mußt.

Margot.

O! ich habe noch wohl einen andern fremden Herrn hier, der mir lieber iſt: Siehe da iſt unſer Richard.

Michau (ſtößt den König ziemlich hart bey Seite)

Unſer Sohn iſt wieder gekommen? Ey, da iſt er ja, das liebe Kind!

Der König (bey Seite und lachend)

Er hätte mich nicht viel härter ſtoßen dürfen, ſo wäre ich umgefallen.

Michau.

O! wie bin ich ſo vergnügt, daß ich Dich wieder ſehe! Nun wie geht es Dir denn mein Sohn?

Richard.

Recht wohl, mein lieber Vater, und ich bin über Euren gütigen Empfang recht von Herzen erfreut.

Der König (bey Seite)

Was für eine wahre Freude?

Michau (zu dem König)

Ihr müſt es mir verzeihen, mein Herr! ich bin ſo ſehr erfreut, daß ich den Richard wieder ſehe, o! ich bin ſo erfreut darüber. (Er kehrt dem König den Rücken) Es iſt nun faſt über einen Monat, daß ich Dich nicht geſehen habe, es muß über einen Monat ſeyn.

Margot.

Mich deucht, Du biſt ein wenig mager geworden.

Catau.

Ja es deucht mich auch ſo; Du ſiehſt ein wenig bleich aus.

Richard.

Ich befinde mich doch ganz wohl, meine liebe Mutter! es fehlt mir nichts Catau.

Michau (ſetzt ſich, um ſich ſeine Stiefelletten ausziehen zu laſſen)

Deſto beſſer, mein lieber Sohn! Aber kommt her Kinder, und helft mir ein wenig; das Bücken wird

mir ſauer — Und Du mein Sohn, ſage mir doch — Hör hier her. (Er redet mit Margot, Catau und Richard leiſe, die ihm zu antworten ſcheinen, und er hebt den Kopf nicht eher wieder in die Höhe, als bis der König, der bey Seite redet, aufgehört.)

Der König.

(bey Seite, während der Zeit die übrigen unter ſich miteinander reden)

Was für ein Vergnügen! Ich werde alſo noch einmal die Freude haben, mir als einem gemeinen Menſchen begegnen zu laſſen — — die Natur ohne Schmuck und Verſtellung zu ſehen! Das iſt unvergleichlich! Sie geben nicht einmal Acht auf mich.

Michau (ſcheint das Geſpräch mit ſeiner Frau und Kindern zu endigen, und ſagt laut:)

Aber ſage mir doch, Richard, warum biſt Du denn ſo bald wiedergekommen? Biſt Du in Deiner Verrichtung glücklich geweſen? Haſt Du den König geſprochen?

Richard.

Nein; ich habe ihn nicht geſprochen; ich habe ihn nicht einmal können zu ſehen bekommen, welches mir doch ein groſſes Vergnügen geweſen ſeyn würde, denn ich habe ihn noch niemals geſehen, ſo wenig als Ihr alle — Was mich aber daran gehindert hat, das iſt — Ich will Euch dis alles umſtändlich erzählen, wann wir allein ſeyn werden.

Michau.

Michau.

Du hast Recht; wir wollen davon sprechen, wenn wir allein sind — Aber jetzt laßt uns einmal von der Jagd reden, die von Fontainebleau bis hieher gekommen ist. Der Herr da ist, wie er sagt, einer von den untern Bedienten des Königs; er war mit auf der Jagd, und hat sich verirret; da habe ich ihn im Walde angetroffen, und mit hieher genommen.

Richard.

Da habt Ihr recht wohl gethan, Herr Vater, und wir wollen diesen Herrn aufs beste bewirthen.

Der König.

In Wahrheit, Ihr Herren, ich erkenne die höfliche Art, mit welcher Ihr mich aufnehmet, mit vielem Dank. (bey Seite) Die Bauern sind bey meiner Ehre recht gute Leute.

Michau.

Nun Ihr Kinder, Margot und Catau, macht, daß wir etwas zu essen bekommen.

Margot.

Ihr müßt noch ein Viertelstündgen Gedult haben, mein lieber Mann (Sie geht ab)

Catau.

Der Tisch ist schon gedeckt, wie Ihr seht; Jetzt will ich nur noch einen Teller vor den Herrn hohlen.

(zu dem König, wobey ſie ſich verbeugt) Hat der Herr ein Meſſer bey ſich?

Der König.

Nein, ſchönes Kind, ich habe keines.

Catau.

So will ich Euch denn das Küchenmeſſer holen.

Vierter Auftritt.

Der König, Michau, Richard.

Der König.

Ihr habt wohl Recht gehabt, Vater Michau, die Jungfer Catau iſt ſo ſchön wie ein Engel.

Michau.

O! ich darf es wohl ohne mich zu rühmen ſagen, daß ich lauter ſchöne Kinder gehabt. Aber, Catau, Heda! Ich habe vergeſſen —

Fünfter Auftritt.

Catau, der König, Michau, Richard.

Catau.

Was beliebt Euch, lieber Vater?

Michau.

Potztauſend meine Tochter! ich habe nicht daran gedacht. Schwenke einen Becher, und bringe dem Herrn

Herrn einen Trunk Aepfelwein; er kan inzwiſchen bis das Abendeſſen fertig iſt, einmal trinken; er wird durſtig ſeyn.

Der König.

Ihr kommt mir mit Höflichkeit zuvor; ich war eben im Begriff Euch darum anzuſprechen.

Catau, (zum König)

Gleich den Augenblick ſollt Ihr haben, mein Herr.

Der König (greift ihr mit der Hand ans Kinn)

Aber von Eurer Hand, mein ſchönes Kind, da wird es noch einmal ſo gut ſchmecken.

Sechster Auftritt.

Der König, Michau, Richard.

Michau (zu dem König)

Wenn man auf der Jagd geweſen iſt, ſo hat man Durſt, das weiß ich. (zum Richard) Nun erzähle uns doch mein Sohn, was haſt Du denn Schönes in Paris geſehen?

Richard.

Als ich in Paris ankam, war noch alles voller Freuden über die Geneſung unſers vielgeliebten Königes, ohnerachtet er ſchon über einen Monat wieder beßer iſt.

Michau.

So iſt es in ganz Frankreich geweſen, mein lieber Sohn. Der Herr von unſerm Dorfe hat wohl Recht gehabt, als er ſagte, daß man erſt alsdann, wenn der König krank iſt, ſehen könne, wie lieb ihn ſeine Unterthanen haben.

Der König (bey Seite)

Welch ein entzückendes Vergnügen!

Richard.

Ja, mein lieber Vater! Ganz Paris war glücklich, ich aber war es leider nicht.

Der König. (ſehr lebhaft)

Ihr waret es nicht, Richard? Und warum denn Ihr nicht? Was iſt die Urſache davon? Welche Verdrieslichkeit hat Euch genöthiget, Euer Dorf zu verlaſſen, und nach Paris zu gehen?

Michau.

O! das iſt eine andere Frage, die Euch Richard eben nicht beantworten wird. Verſteht Ihr mich?

Der König.

Wenn es ſo iſt, ſo habe ich Unrecht; verzeihet mir meine Neugier.

Michau.

O! es hat nichts zu ſagen.

Siebenter Auftritt.

Der König, Michau, Richard, Catau (die den Wein bringt.)

Michau.

Nun, ſchenke dem Herrn einmal ein, Catau, er wird Dir auf Deinen Hochzeitstag wieder einſchenken. (zum König) Ich habe Euch mit Fleiß Aepfelwein geben laſſen, denn der kühlt beſſer. Trinkt nur das einmal aus, Mann! (er klopft ihn auf die Achſel)

Der König.

Auf Eure Geſundheit, Herr Michau! desgleichen Herr Richard; und auch auf Eure Geſundheit, und um mich für Eure Höflichkeit zu bedanken, ſchöne Catau.

Michau.

Der Henker! ich habe etwas vergeſſen, Richard, wir müſſen noch vor dem Nachteſſen einige Säcke mit Mehl, die in dem Hof ſtehen, herein tragen. Sie dürfen die Nacht über nicht unter freyem Himmel ſtehen bleiben. — Mit Eurer Erlaubnis, mein Herr! Du, Catau, bleib Du bey unſerem Gaſt, und leiſte ihm inzwiſchen Geſellſchaft.

Catau (läuft ihrem Vater nach)

Ihr habt meiner alſo nicht vonnöthen, lieber Vater?

Michau.

Nein, meine Tochter, bleib Du da.

Achter Auftritt.

Der König, Catau.

Der König (bey Seite, ganz vornen am Theater)

Die kleine Catau iſt wahrhaftig recht artig — recht artig — Wenn ſie wüßte, wer ich bin — Nein, nein; weg mit dieſem Gedanken; das hieſſe die Rechte der Gaſtfreyheit verletzen.

Catau.

Was ſteht Ihr denn da in einem Winkel, mein Herr? Warum ſetzt Ihr Euch nicht? Ich will Euch einen Schemel hohlen.

Der König (hält ſie bey der Hand)

Bleibt, mein ſchönes Kind! ich werde es nicht zugeben, daß Ihr Euch dieſe Mühe macht.

Catau.

O ja, das iſt mir eine rechte Mühe! Meynt Ihr etwa, ich wäre auch ſo eine Pariſiſche Poppe? — Aber laßt mich doch gehen; laßt mir doch die Hand los!

Der König.

(der ſie noch immer bey der Hand hält, und ihr ſelbige ſtreichelt)

Eure Hand? O! die laſſe ich nicht ſo bald los. Sie iſt gar zu ſchön; ich will ſie behalten.

Catau (zieht ihre Hand mit Gewalt weg)

O! laßt mich los, ich bitte mir es aus; ich bin keine Liebhaberin von Complimenten, zumal von den Herren; die Mädgens sind immer in Gefahr, wenn sie sich mit ihnen einlassen, ich weiß es schon.

Der König.

O! mein Engel, Ihr habt bey mir nichts zu befürchten.

Catau.

Ich traue Euch nicht, Ihr seht mich so an — Ihr seht mich so an, mit solchen Augen — Ich fürchte mich vor Euren Augen — O! Ihr seht mir recht aus, als so ein Mädgensverführer! Seht nur einmal wie er mich jetzt wieder ansieht!

Der König (lacht)

Ihr scheint mir ziemlich spröde zu seyn, Catau! Aber sagt mir einmal, seyd Ihr denn mit Euren Bauernburschen hier im Dorf auch so spröde? — Ihr seyd mir gar zu hübsch; Ihr müßt doch viel Liebhaber haben?

Catau.

Daran fehlt es mir nun eben nicht, mein Herr.

Der König.

Ich glaube es gar wohl. Ohne Zweifel wird auch einer darunter seyn, dem Euer Herz den Vorzug giebt, nicht wahr? der ist recht glücklich!

Catau.

Catau.

Ja, und doch ſagt er immer, er wäre noch nicht glücklich genug. Die Mannsleute ſind doch niemals zufrieden.

Der König.

Ihr habt ihn aber doch lieb? Nicht wahr? Geſteht es mir nur.

Catau.

Ey, wer würde denn den Lucas nicht lieb haben? weil er aber nicht ſehr reich iſt, ſo will mein Vater noch immer in unſere Heirath nicht willigen.

Der König.

O! Euer Vater muß Euch den Lucas zum Manne geben; die Sache muß zu Ende ſeyn; ich will es ausdrücklich haben; ich will es haben.

Catau.

Ich will es haben — ich will es haben — Wie der Herr das ſo ſagt! Ich will es haben — Der König ſagt doch: Wir wollen es. O! Ihr müßt wiſſen, daß man meinen Vater zu nichts zwingen kan, was er nicht will.

Der König (lächelnd)

Wann ich ſage, ich will es haben, das heißt ſo viel als ich wünſche es (bey Seite, indem er ſich ein wenig von ihr entfernt) Bald hätte ich mich verrathen. Ich habe da als König geredt, ohne daran zu denken.

Catau.

Catau.

Er wünscht es; und läßt mich da stehen, um sich heimlich über mich aufzuhalten.

Der König (der sie streichelt)

Nein, mein liebes Kind. Ihr sollt sehen, ob ich mich über Euch aufhalte. Ich hoffe es bey Eurem Vater dahin zu bringen, daß er in Eure Heirath einwilliget. — Und ich getraue mir, es Euch vorherzusagen, daß Ihr noch, ehe ich Euer Haus verlasse, glücklich seyn sollt (Er schließt sie in seine Arme) und zwar recht glücklich.

Catau (die sich von ihm los zu machen sucht)

Laßt mich; Ihr müßt mich nicht so anfassen; und überdem ich höre meinen Vater kommen.

Neunter Auftritt.

Michau, Margot, Richard, der König, Catau.

Michau.

Um Verzeihung mein Herr, daß wir Euch hier mit diesem jungen Mädgen so lange allein gelassen; sie weiß noch nicht recht mit den Leuten umzugehen; Man muß aber vor allen Dingen primo sein Geschäft besorgen.

Margot.

Es ist alles fertig, mein lieber Mann! wir können essen.

Michau.

Michau.

Nun so wollen wir uns denn zu Tische setzen.

Catau.

Man solte den Tisch besser vorrücken, damit man Platz hätte hinten herum zu gehen. Komm Bruder, hilf mir ein wenig (sie will mit dem Richard den Tisch hervorrücken, der König aber will ihr die Mühe abnehmen)

Der König.

Laßt mich heben, mein liebes Kind! Ihr seyd zu schwach.

Catau. (stößt ihn zurück)

Ich wäre zu schwach? O! mein Herr ich werde es nicht zugeben, daß Ihr Euch in unserm Hause Mühe macht.

Der König.

Nein, nein, laßt mich nur machen.

Michau.

Komm, Richard, wir beyde wollen anfassen! (Sie heben den Tisch auf und tragen ihn vornen aufs Theater) Du Catau, gehe, und sage Deiner Mutter, daß sie anrichten kan, und bringt das Essen herein.

(Catau geht ab)

Zehnter Auftritt.

Der König, Michau, Richard.

(Während der Zeit, da Michau und Richard den Tisch hervortragen, holt der König eine Bank, und setzt sie nebst den zwey Stühlen um den Tisch)

Michau.

Michau.

(der dem König einen Stuhl aus der Hand reißt)

Ey, zum Henker, mein Herr! so laßt uns in unserm Hause unsere Schuldigkeit thun. Richard und ich, wir würden unsere Bank und Stühle wohl gehohlt, und selber um den Tisch gestellt haben.

Der König.

Gut, gut! ohne Umstände, Herr Michau, ohne alle Umstände.

Michau (der ihm auch den andern Stuhl wegnimmt)

Ey, so gebt doch her, mein Herr, das wird niemals geschehen, sage ich Euch.

Eilfter Auftritt.

Margot und Catau bringen die Speisen, der König, Michau, Richard.

Michau.

Nun, laßt uns jetzt zu Tische setzen. Ihr, mein Herr, setzt Ihr Euch dort auf den Stuhl; Du, Margot, nimm Du diesen da, und setze Dich.

Margot. (zu ihrem Mann, ehrerbietig)

Nicht doch, nehmt Ihr ihn; Ihr seyd es gewohnt auf einem Stuhl zu sitzen.

Der König (bietet ihm seinen Stuhl an)

Mein GOtt! macht doch meinetwegen keine Umstände, Herr Michau! nehmt Ihr Euren Stuhl; ich sitze

recht gern auf der Bank, das iſt mir einerley, in Wahrheit.

Michau (zu dem König)

Zum Henker! mein Herr, wenn Ihr doch mit Euren Complimenten wegbliebet. Meynt Ihr denn nicht, daß ich auch zu leben weiß? Oder glaubt Ihr, daß wir Schweine ſind. Muß man denn nicht einem Fremden den beſten Stuhl geben?

Der König.

Nun wenn Ihr es denn ſo wolt, ſo will ich gehorchen.

Michau.

Da thut Ihr wohl. Setze Dich doch Frau! ich will mich hier zwiſchen unſere Kinder herſetzen. (Sie ſetzen ſich alle) Jetzt wollen wir erſt einmal trinken; das macht Luſt zum Eſſen.

Der König.

Ihr verſteht es recht, mein lieber Herr Michau, und bey Euch kan man recht ungezwungen luſtig ſeyn — (Er weigert ſich, ſich von dem Michau einſchenken zu laſſen, und nimmt die Kanne, die vor ihm ſteht) Nein, ſchenkt Ihr Eurer Frau ein, Michau! ich will erſt unſerm ſchönen Kinde hier etwas geben, und hernach will ich mich auch verſorgen.

Michau.

Recht ſo! Halt deinen Becher her Frau, und Du auch Richard. (ſie trinken auf die Geſundheit des Königs) Mein Herr, ich habe die Ehre auf Eure Geſundheit zu trinken.

Richard.

Richard (der auch trinkt)

Mein Herr, Ihr werdet mir erlauben —

Der König.

Ich danke, ich danke, meine lieben Leute, (Er drückt der Catau die Hand) Ich danke Euch, meine schöne Catau.

Catau (die ein wenig schreyet)

Au weh! Au weh! mein Herr! wie Ihr mir die Hand druckt; das thut mir weh; Au weh!

Der König.

Ich bitte Euch um Verzeihung, mein liebes Kind! ich bin gar nicht Willens Euch weh zu thun; nichts weniger, als dieses.

Michau.

Kommt, mein Herr! ich will Euch zum erstenmale vorlegen; hernach nimmt sich ein jeder selbst ohne Umstände; das ist bequemer, denn das Fleisch ist bey uns immer schon geschnitten.

Der König.

Ich danke, Herr Michau. (Er legt der Catau vor) Ich will die Ehre haben, Euch vorzulegen, meine schöne Nachbarin. Ich weiß nicht, ob Ihr Appetit habt; aber Ihr werdet andern Leuten Appetit machen.

Catau.

Ich bin Euch vor Eure Gütigkeit sehr verbunden, mein Herr! Ihr seyd gar zu höflich.

Michau (zur Margot)

Nimm Du denn Frau, und ihr Kinder nehmt Euch auch, ich bin schon versorgt.

(Sie scheinen dem Ansehen nach mit grosem Appetit zu essen, insonderheit der König, der es sich recht wohl schmecken läßt, während der Zeit ist alles stille) Ha! wie es jetzt so stille ist (Es ist wieder einige Minuten alles stille) das geht gut; wir fressen wie die Wölfe.

Catau.

Der Hunger ist der beste Koch.

Der König.

O! der Hasenpfeffer hier ist so delicat, daß man Lust dazu bekommen würde, wenn man auch keinen Hunger hätte; er ist so schmackhaft zubereitet.

Margot.

Ich habe ihn doch nur so nach Baurenmanier zugerichtet. Der Herr wird eben, wie es scheint, kein Kostverächter seyn.

Richard.

Nein, meine liebe Mutter, der Herr ist so höflich, daß er sich das wohl schmecken läßt, was wir ihm aus gutem Herzen geben.

Der König (der noch immer recht heißhungerig ist)

Nein, in Wahrheit, ohne alle Complimenten; der Hasenpfeffer hier ist ein recht gutes Essen, bey meiner Ehre!

Michau

Michau (nimmt die Kanne)

Wie! wenn wir dann auch einmal tränken!

Der König.

Recht so! recht so! denn ich muß das Essen hinunter spühlen, es bleibt mir fast im Halse stecken; und überdem möchte ich gerne der Jungfer Catau einen kleinen Rausch anhängen, um zu sehen, ob sie nicht ein wenig verliebt wird, wenn sie etwas im Kopf hat.

Catau, (hält ihren Becher in die Höhe)

Es ist genug, mein Herr, es ist genug! Ihr schenkt mir zu viel ein! (Sie trinken und stossen mit einander an)

Margot (zum Richard)

Was fehlt Dir denn mein Sohn, Du ißt ja nichts.

Richard.

Ich habe schon genug gegessen; mir fehlt nichts.

Michau (mit vollem Munde)

Richard, weil Du denn doch nicht mehr ißest, so sing uns ein Liedgen. Das, welches Du auf die Agathe gemacht hast.

Richard.

Ach! mein lieber Vater! seit der Zeit, daß sie mir untreu geworden ist —

Der König.

(fällt ihm mit vollem Munde in die Rede)

Wie, Euer Mädgen ist Euch untreu geworden, Herr Richard? Ey, erzählt mir doch das.

Michau, (immer mit vollem Munde)

Redet doch nicht davon; Ihr würdet nur machen, daß er anfienge zu weinen; kein Wort mehr davon. Ihr seyd auch gar zu neugierig, mein Herr! Fort! singe Du uns, sage ich Dir.

Margot.

Ja, singe uns eins, mein Söhnchen, das wird Dich und uns lustig machen.

Catau.

O! ja, mein liebes Brüderchen! singe; ich will nachher auch ein Liedchen singen.

Der König (zu Catau lebhaft)

Das würde mir ein rechtes Vergnügen seyn, wenn ich Euch singen hörte; O! das würde mich ungemein ergötzen.

Michau.

Nun so singe denn; ich will es haben; stelle Dich nicht so einfältig.

Richard (traurig und gezwungen)

Ich will es also aus Gehorsam gegen Euch mein Vater, und aus Achtung für diesen Herrn thun, dem doch meine Betrübnis sehr gleichgültig seyn wird; denn ich habe in Wahrheit gar keine Lust zum singen. (er singt)

Solt

Solt ich gleich die Stadt Paris
Von dem König haben;
Und ich solte ferner nicht
Meine Schöne lieben;
O so sprach ich zu dem Held:
Nehmt ihr eure Stadt zurück,
Und laßt mich in Ruhe
Meine Schöne lieben.

Heinrich wendet das Gesicht hinweg, und widerholt mit leiser Stimme, und mit einer vergnügten Miene: Von dem König.

Der König.

Das ist ein artiges Liedgen; recht artig; und Herr Richard singt es unvergleichlich.

Michau.

Das glaube ich, daß er gut singt! und er hat es noch dazu selbst gemacht! Mein lieber Herr! unser Sohn ist so dumm nicht; er hat etwas gelernet.

Der König.

Jetzt ist die Reihe an Euch, meine liebenswürdige Catau! jetzt laßt Ihr Euer Liedgen hören.

Catau.

Ich will mich nicht lange bitten lassen, ob ich gleich keine gute Stimme habe. (Sie wendet sich mit dem Gesicht nach dem König zu, und singt)

Ach! ſchönſte Gabrielle,
Wenn mich die Ehre ruft,
Und mit durchbohrtem Herzen
Ich hin ins Schlachtfeld zieh;
Wie traurig wird alsdann
Der Abſchied ſeyn!
O! hätt' ich zwiſchen Lieb und Leben
Die freye Wahl!

Heinrich wendet ſich während dem Singen herum, und wiederholt mit einiger Rührung die Worte: Ach ſchönſte Gabrielle! Catau aber ſingt fort, und läßt ſich dadurch nicht ſtöhren.

Der König.

Ach! Ihr ſingt ja wie ein Engel! (Er umarmt die Catau) Dieſes Lied iſt einen Kuß werth.

Catau (beſchämt, wiſcht ſich den Mund ab)

Ihr nehmt Euch viele Freyheit bey den Mädgens heraus, mein Herr!

Michau (zur Catau)

Nun das hat eben nichts zu ſagen, Du biſt ſelbſt ſchuld daran, warum biſt Du ſo artig! (zum König ernſthaft) Aber nicht noch einmal, mein Herr! das bitte ich mir aus. Der Henker! Ihr ſeyd ſehr hitzig, wie es ſcheint.

Der König (luſtig)

Nun, verzeiht es mir, alter Papa! die Jungfer Catau hat mich ſo entzückt, daß ich nicht mehr Meiſter über mich ſelbſt war.

Michau

Michau (schenkt sich ein)

O! es hat so viel eben nicht zu sagen. Jetzt will ich Euch auch ein Liedgen singen, hernach müßt Ihr mich aber auch küssen, wenn ich es verdiene. Halt! ich muß mich erst auf die Weise besinnen — Es geht nach der Weise ——— La, la, la, la; Ha! jetzt weiß ich ich es; jetzt habe ich die Melodie, (Er singt)

1.

Ich liebe die Mädgen,
Und trink auch gerne Wein.
Nun jetzt alle; Chor! ich liebe ꝛc.
Das wird unsrer Jugend
Ihr ewig Liedgen seyn.
Ich liebe die Mädgen,
Und trink auch gerne Wein.
Chor! Ich liebe ꝛc. ꝛc.

2.

Die wilden Soldaten,
Die unser Land verheert,
Die hätten uns niemals
In unsrer Ruh gestört:
Wenn sie die Mädgen
Und auch den Wein geliebt!
Chor! Wenn sie ꝛc. ꝛc.

3.

Es lebe der König!
Es lebe dieser Held!

Der dreyfach große Heinrich,
Der tapfer iſt im Feld;
Und auch bey Bachusfeſten
Gut zecht, und Mädgen küßt.

Nun recht Chor! zu dem Vers.

Es lebe der König!
Es lebe dieſer Held.

(Der König iſt ben dieſer lezten Strophe auſſerordentlich und faſt bis zum Weinen gerührt, und in dieſer Action muß er bis zu Ende dieſes Auftritts bleiben, bis die Tafel weggenommen wird, und wenn der Acteur es kan, ſo muß er wirklich dann und wann einige Thränen fallen laſſen).

Jetzt wollen wir einmal auf die Geſundheit dieſes guten Königs eins trinken, mein Herr! Kommt her, Ihr müßt es ihm wenigſtens wieder ſagen; Hört Ihr! Ihr müßt es ihm ſagen, da Ihr doch die Ehre habt, um ihn zu ſeyn. Verſprecht es mir, daß Ihr es ihm ſagen wolt.

Der König (weichmüthig)

Ich verſpreche es Euch, er ſoll er gewis erfahren.
(Ein jeder ſchenkt ſich ein, und ſtößt mit dem König an)

Margot (ſteht auf, um anzuſtoſſen)

Nun ſo ſagt ihm dann, daß ich ihn lieb habe!

Michau (ſtehend, ſtößt auch an)

Und daß ich ihm allen Segen wünſche!

Catau

Catau (auch ſtehend, indem ſie anſtößt,
Und daß ich ihn mehr als mich ſelbſt liebe!

Richard,
(der über den Tiſch hin reicht, um auch anzuſtoſſen)
Und daß wir ihn anbethen!

Der König.
(der ſich der Thränen nicht mehr enthalten kan)
O! ich kan mich — kaum mehr enthalten — die Thränen kommen mir in die Augen — Thränen der Zärtlichkeit und der Freude! (Er wendet ſich mit dem Geſicht weg)

Michau.
Warum wendet Ihr Euch denn weg! Stimmet Ihr nicht in allem mit bey, was wir von unſerm geliebten König ſagen?

Der König (ein wenig ſchluchzend)
O! ja, meine Freunde — Eure Liebe gegen den König hat vielmehr — mein Herz ſo gerührt — Kommt her, kommt! Auf die Geſundheit dieſes Fürſten. (Sie ſtoſſen alle noch einmal an)

Margot.
Dieſes gütigen Königs!

Catau.
Dieſes geliebten Königs!

Michau.

Michau.

Dieſes tapfern Königs!

Richard.

Dieſes groſſen Königs!

Michau.

Auf die Geſundheit ſeiner Kinder, ſeiner Nachkommen — Nun ſagt Ihr doch auch ein Wort zum Ruhm unſers Königs — Habt Ihr denn nicht das Herz ihn zu loben? Meynt Ihr etwa, Ihr werdet daran erſticken? Ich glaube bey meiner Seele! daß Ihr ihn nicht ſo lieb habt, als wir. Seyd Ihr nicht vielleicht einer von den alten Mißvergnügten. O! Ihr ſeyd kein rechtſchaffener Franzoſe, zum Henker!

Der König (äuſſerſt gerührt)

Verzeihet mir — von ganzem Herzen — Auf die Geſundheit — dieſes guten Königes!

Michau, (ehe er ſeinen Wein austrinkt)

Dieſes guten Königes — Zum Henker! koſtet es nicht Mühe, Euch dieſes Wort abzuzwingen!

Margot (nachdem ſie getrunken)

Und es wird einem doch gar nicht ſauer, ihn zu loben.

Catau.

Nein, warlich nicht!

Richard.

Und man lobt ihn von ganzem Herzen!

Michau.

Michau.

Ah! Das fühlt man recht, wenn man auf die Gesundheit Heinrichs getrunken hat! Jetzt mag ich nicht mehr essen; laßt uns aufstehen; und überdem, wenn man einmal auf die Gesundheit des Königs getrunken hat, so schickt es sich nicht mehr, auf jemands Gesundheit zu trinken.

Richard.

Wir wollen den Tisch zurück setzen, damit man desto bequemer abraumen kan.

Michau.

Es ist auch wahr, Richard, (zum König, der auch helfen will, den Tisch wegtragen) Fangt Ihr Eure alte Ceremonien schon wieder an? Ich will es nun durchaus nicht haben!

Der König (der noch immer beschäftiget ist, zu helfen)

Ich will Euch Eure Sachen machen lassen; ich will nur der schönen Catau ein wenig helfen.

Michau.

Ich will es aber nicht haben, sage ich Euch! — Margot, Catau, macht daß alles bey Seite kommt, und hernach geht hin, und legt weisse Bettücher auf des Herrn sein Bett.

Margot.

Ja, ja, mein lieber Mann, das soll gleich geschehen.

Catau.

Catau.

Ja, mein Vater! wenn ich hier alles an ſeinen Ort werde geſtellet haben, ſo wollen wir, meine Mutter und ich hingehen, und dem Herrn ſein Bett machen.

Der König (der einige Teller in der Hand hat)

Seht da, meine liebe Catau! wo ſoll ich die Teller hier hinſetzen?

Catau.

Ey, ſo laßt mich doch machen, mein Herr! Mußt Ihr denn die Hände allenthalben haben?

Michau.

Zum Henker! mein Herr, wolt Ihr ſie denn nicht ihre Sachen ſelbſt beſorgen laſſen? Ihr ſeyd doch in allem ſehr eigenſinnig!

Der König (der noch immer abnehmen hilft)

Nein, nein, jetzt will ich nichts mehr angreifen, jetzt iſt ja alles in Ordnung. (Man klopft an die Hausthür)

Michau.

Man klopft an unſerer Thüre; ſiehe zu, wer da iſt, Richard.

(Margot und Catau gehen ab.)

Richard.

Ich will gleich gehen Gerechter Himmel! das iſt Agathe!

Zwölfter Auftritt.

Der König, Michau, Richard, Agathe, Lucas.

Lucas (zur Agathe, die als eine Bäurin gekleidet ist)

Nun, Mamsell! da ist Richard; rede Sie jetzt selbst mit ihm; aber er wird Ihr nicht glauben. Bilde Sie es sich nur nicht ein.

Agathe (wirft sich dem Michau und Richard, einem nach dem andern zu Füssen)

Ach, mein Herr Michau! — Ach, Richard — Ich komme, mich zu Euren Füssen zu werfen, und Euch zu bitten, mich anzuhören —

Richard (hebt sie auf)

Steh auf, Agathe — Ich werde nicht zugeben —

Michau (zur Agathe)

O wie kommt Ihr denn daher, mein Jungferchen? Ihr müßt sehr unverschämt seyn, daß Ihr Euch unterstehet, noch über unsere Schwelle zu kommen, da Ihr doch wißt, was Ihr uns vor einen Streich gespielt habt!

Richard.

Ach, mein lieber Vater! verschonet —

Agathe (weinend)

Ich gestehe es, mein Herr! meine Dreistigkeit würde diesen Nahmen verdienen, wenn ich schuldig wäre. Aber der Marquis von Conchini hat mich ja wider

mei-

meinen Willen und mit Gewalt fortgeführet — Meine Thränen verhindern mich —

Der König (bey Seite.)

Conchiny? Conchiny? (laut zu Michau) Wer iſt dieſes Mädgen? Sie gefällt mir ungemein wohl, ſie iſt artig.

Michau.

Ja, ja, es iſt ein artig Mädgen, die ſich an den garſtigen Marquis von Conchiny verkuppelt hat, anſtatt daß ſie meinen Sohn hätte auf eine ehrliche Art heirathen können! das iſt mir ein artig Mädgen das!

(Man klopft an die Thür; Margot und Catau machen auf, und kommen herein.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der König, Michau, Agathe, Richard, Lucas, Margot, Catau, der Forſtaufſeher.

Margot und Catau (beyde auf einmal)

[Mein lieber Mann! / Mein Vater!] der Herr Forſtaufſeher iſt da.

Michau.

Ha ha! das iſt ſehr ſpät, daß —

Der Forſtaufſeher.

Ich komme deswegen her, mein lieber Michau, weil drey Herren heut Abend bey mir eingekehrt ſind, und mit mir zu Nacht gegeſſen haben, die mit dem König

auf

auf der Jagd gewesen, und meine Frau hat uns gesagt, daß ihr auch einen Herrn von ihrer Bekanntschaft mit aus dem Wald in Euer Haus genommen. Aber da sind sie selbst — — Gute Nacht, Herr Michau.

Michau.

Gute Nacht, Herr Forstaufseher.

(Der Forstaufseher geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der König, Michau, Agathe, Richard, Lucas, Margot, Catau, der Herzog von Süllv, der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny.

Michau.

Sehet meine gnädige Herren, ob dieser Mensch hier auch ein vornehmer Herr ist; ich glaube es nicht. Er hat mir gesagt, er wäre ein königlicher Bedienter. (Er zieht den König beym Arm, der das Gesicht nach einer andern Seite zu gekehrt hat.) Seht! kennt Ihr den ehrlichen Mann hier?

Der Herzog von Süllv, der Herzog von Bellegarde, der Marquis von Conchiny.

(alle auf einmal.)

Wie! Sie sind es, Sire! — Sire! Sie sind es selbst!

Michau, Margot, Lucas, Catau, Richard und Agathe (fallen alle mit einem lauten Schrey auf einmal dem König zu Füssen.)

Wie! es ist der König? das ist unser gnädigster König? unser grosser König?

Der König (gerührt.)

Steht auf ihr guten Leute; steht auf meine Freunde; ich will es haben, meine Kinder; steht auf, ich befehle es Euch.

Agathe

(bleibt noch allein auf den Knien vor dem König liegen.)

Nein, Sire, weil Sie es sind, so will ich zu Ihren Füssen liegen bleiben, und Sie um Gerechtigkeit gegen einen grausamen Räuber, den Marquis von Conchiny, anflehen, der mich aus den Armen meines geliebten Richard entführt, eben da ich im Begrif war, ihn zu heirathen. Die Thränen ersticken meine Stimme, daß ich — —

Der Marquis von Conchiny (bey Seite)

Himmel! das ist Agathe!

Der König

(Hebt die Agathe auf; mit einem zornigen Ton)

Conchiny — was antwortet ihr hierauf? — Nun? wie ist es? Antwortet denn! Ihr scheint mir bestürzt zu seyn.

Der Marquis von Conchiny (der sich ein wenig erholt)

O! es ist eine Kleinigkeit, Sire — denn im Grunde betrachtet, warum sollte ich bestürzt seyn? — Und war-

warum ſollte ich Euer Majeſtät kein Geſtändnis von einer Sache ablegen — die eigentlich nichts als ein verliebter Zeitvertreib iſt.

Der Herzog von Süllly (lebhaft)

Gerechter GOtt! Was für ein Zeitvertreib!

Der Herzog von Bellegarde.

(leichtſinnig, zu dem Herzog von Süllly)

Man muß die Sache eben nicht ſo hoch aufnehmen.

Der König.

Laßt ihn doch ausreden. Nun?

Der Marquis von Conchiny.

Sire! es iſt weiter nichts als daß ich Luſt (mit einem gezwungenen Lächeln) und zwar recht groſſe Luſt zu dieſer jungen Bäurin gehabt habe — und die Wahrheit zu geſtehen, ich war ein wenig mit Schuld daran, daß ſie wider ihren Willen Paris geſehen hat.

Der König.

Wider ihren Willen? Ihr habt alſo Gewalt gebraucht?

Der Marquis von Conchiny.

Ey, nun, Sire! wie Sie es nehmen; — Mein Kammerdiener hat ſie mir eigentlich mit vieler Mühe nach Paris gebracht, und ich will —

Der König (zornig.)

Dieſe Gewaltthätigkeit werde ich nicht ungeahndet laſſen.

Der Marquis von Conchiny.

Ach! Sire, werfen Sie deshalb keinen Zorn auf mich! Ich bekenne mein Verbrechen; aber mein Verbrechen iſt ohne Nutzen für mich geweſen, und gereicht mir nur zur Schande. Agathe iſt tugendhaft; Agathe hat mir keinen Sieg über ſie erlaubt; und um über mich zu triumphiren, hat ſie ſo gar Hand an ſich ſelbſt legen wollen. Ich rufe den Himmel zum Zeugen für die Wahrheit deſſen an, was ich ſage: er mag mich auf der Stelle ſtrafen wenn ich Sie mit Unwahrheit hintergehe — Und, ich ſchwöre es Ew. Majeſtät, daß nicht ſowohl die Furcht vor der Ungnade, als vielmehr die Reue und die ſchrecklichen Gewiſſensbiße, welche —

Der König.

(der ihn mit einer edlen und gebietheriſchen Miene unterbricht)

Aber ich bin damit noch nicht zufrieden, daß durch Eure Gewiſſensbiſſe und durch Eure Reue, die Agathe bey dieſen Leuten hier gerechtfertigt wird; das Verbrechen iſt von Eurer Seite einmal begangen, und ich bin ihnen dafür eine Genugthuung ſchuldig. Ich will alſo, daß Ihr dieſem Mädgen eine Leibrente von zwey hundert Thalern an Gold ausſetzt, und daß —

Agathe (die dem König in die Rede fällt)

Nein, Sire! ich würde mich für entehrt halten, wenn ich von dieſem Manne Wohlthaten annehmen ſollte, die mir ſchimpflich ſeyn, und einen für meine Unſchuld nachtheiligen Verdacht zurück laſſen könnten.

Ri-

Richard (fällt ihr in die Rede)

Ach allerliebste Agathe! dieses Geständnis des Marquis von Conchiny — und noch mehr, diese Weigerung von Deiner Seite, die schimpflichen Anerbiethungen die man Dir gethan, anzunehmen, überzeugen mich vollkommen von Deiner Unschuld — Nein, Du warst niemals schuldig; ich bin es vielmehr, weil ich vermögend gewesen, Dich nur einen Augenblick dafür zu halten, und —

Michau.

Du hast Recht, mein Sohn, und Du kannst jetzt dieses würdige Mädgen heirathen.

Der König.

So will ich denn anstatt des Conchiny die Schuld über mich nehmen. (zum Marquis) Entfernt Euch Marquis, und laßt Euch nicht wieder vor mir sehen, bis ich Euch rufen lasse. (Conchiny geht ab.) (Der König bey Seite zu dem Herzog von Sülly) Ich muthmasse fast, mein lieber Rosny, daß dieser niederträchtige Italiäner der Erfinder von allen den Anklagungen ist, die man wider Euch auf die Bahn gebracht; doch wir wollen zu einer andern Zeit davon reden — (laut) Nun meine Kinder, ich habe viele Zusagen zu erfüllen. Vors erste, mein lieber Michau, gebe ich Eurem Sohn und der Agathe zehn tausend Gulden; aber Ihr wißt noch nicht, daß ich der schönen Catau versprochen habe, daß sie einen gewissen Lucas, der ihr Liebhaber ist, heirathen soll, der aber nicht viel Vermögen hat, und um diesen Fehler zu ersetzen, gebe ich ihnen auch zehn tausend Gulden.

Lucas (ſpringt vor Freuden in die Höhe)
Zehn tauſend Gulden, und Catau.

Alle auf einmal.

Michaut.
Was vor ein gnädiger König!
Richard.
Ach! Sire!
Catau und Agathe.
Was vor ein gütiger Fürſt.

Der König.

Herzog von Sully, daß ihnen morgen am Tage dieſe 20000 fl. ausgezahlet werden. Ich befehle es Euch.

Der Herzog von Sülly (der ſich bückt)

Ihrem Befehl ſoll gehorſamet werden. (indem er den Kerl wieder in die Höhe hebt und mit wehmüthiger Stimme) Ach! mein Herr und Gebieter! wie freue ich mich über dieſe Beweiſe Ihrer Gerechtigkeit und Grosmuth! Sie haben ſich jetzt als ein König und als ein Vater gegen dieſen ehrlichen Bauren gezeigt, die eben ſo gut Ihre Unterthanen und Kinder ſind als der Adel. Aber Sire, Sie ſind es ſowohl einem als dem anderen ſchuldig, Ihr Leben nicht ferner auf der Jagd in Gefahr zu ſetzen, wie Sie es täglich zu thun pflegen. (zornig) Ew. Majeſtät erlauben mir, daß ich es ſagen darf. Ich bin im Ernſte recht böſe darüber. Groſſer GOtt, Sire! Ihr Leben gehört nicht Ihnen, Sie ſind ſowohl (er zeigt auf den Herzog von Bellegarde) uns, Ihren Dienern, die Sie mit der tief-

tiefſten Ehrfurcht verehren, Rechenſchaft davon ſchuldig (er zeigt auf die Bauren) als auch der franzöſiſchen Nation, von welcher Sie, wie Sie ſehen, angebetet werden.

Der König (ſehr gütig.)

Ja! ja! Du haſt recht, mein Freund, Du rührest mich, zanke nur nicht mehr, mein lieber Roſny, ich will ins künftige kluger ſeyn.

Michau (ſehr heftig)

Sapperment! Sire, der Junker hat nicht unrecht. Um Gotteswillen, ſuchen Sie doch Ihr Leben zu erhalten, Sie ſind uns ja ſo werth. (alle Bauren auf einmal, indem ſie ſich bücken) Ach! gnädigſter König, ach! geliebteſter Vater, ſchonen Sie ſich, ſchonen Sie Ihr Leben.

Der König.

(der ſie alle mit einem gnädigen Blick überſieht)

Welch ein reitzender Auftritt!

Michau (noch lebhafter)

Ey! ja beym Blix, Herr König, ſchonen Sie Ihr Leben, Sie haben unſere jungen Leute verheirathet, jetzt müſſen Sie auch zu ihrem Glücke noch lange leben! Aber was vor ein fürtreflicher Mann! Euer Majeſtät verzeihen mir, daß ich Sie ſo ſchlecht empfangen habe. Ich wußte nicht, wie glücklich ich war, und wenn ich Ihnen nicht mit der ſchuldigen Ehrfurcht — und Achtung. —

Der König (fällt ihm in die Rede)

Ihr habt mich recht wohl empfangen, und ich werde gewis Euer Freund bleiben, mein lieber Michau — Aber wir wollen davon aufhören, ich bin ſchläfrig und —

Michau (fällt ihm in die Rede.)

Kommen Sie, Sire, kommen Sie, Sie ſollen in meinem Bette ſchlafen, dieſe Herren können ſich in meines Sohns und der Catau ihr Bett theilen, und wir andern alle wolle dieſe Nacht in der Mühle ſchlafen. Eine Nacht geht bald vorüber, zumalen wenn es für Eure Majeſtät geſchiehet.

Lucas (nimmt die Agathe unter den Arm)

Und ich will die Agathe nach Hauſe führen, und morgen auf die Hochzeit Ihr Kinder!

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

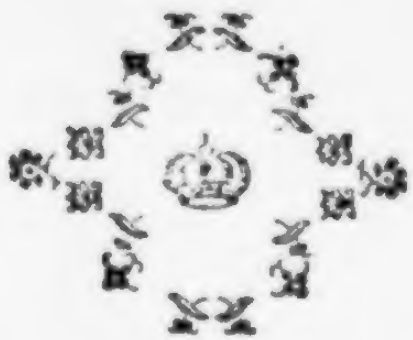
Das

Milchmädgen

und

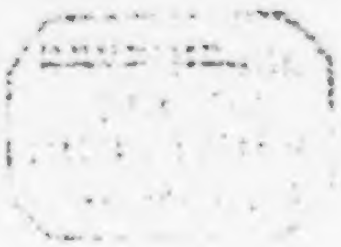
die beiden Jäger

eine Operette.



Mannheim,

bey C. F. Schwann, Churfürſtl. Hofbuchhändler 1771.



Vorbericht.

Ich las vor einiger Zeit in einer gelehrten Zeitung, oder in einer Bibliothek (ich weiß selbst nicht mehr in welcher) das Urtheil: Daß man die französischen Operetten nicht übersetzen solte, weil dergleichen Stücke eigentlich nur der Musik wegen interessant wären. Im Grunde hat der Verfasser dieses Urtheils recht; dem ohnerachtet aber glaube ich den Liebhabern der teutschen Schaubühne, wenigstens in hiesigen Gegenden, keinen übeln Dienst zu thun, wenn ich ihnen die besten französischen Operetten teutsch in die Hände liefere. Unsere Herrn Kunstrichter erlauben mir nur, mich mit ein Paar Worten deshalb zu rechtfertigen.

Die Musik und besonders die Arien, sind eigentlich dasjenige, was in einer Operette gefällt, und deren Wehrt oder Unwehrt entscheiden. Die Anlage des Stücks selbst, das Ganze desselben, ist mehrentheils so wenig interessant, so unregelmäßig geordnet und so leer von aller Moral, das auch der gefälligste Zuschauer kaum eine Scene aushalten würde. Der Beyfall also, den so manche Operette er-

hält, gehört gröſtentheils demjenigen, der die Muſik dazu cömponiret hat. Die Muſik wird geſtochen und verkauft; allein ein teutſches Frauenzimmer, welches kein franzöſiſch verſtehet, möchte auch gerne die Arien teutſch dazu ſingen. Solte man dem ſchönen Geſchlechte dies Vergnügen nicht gönnen? Ich kan nicht umhin bey dieſer Gelegenheit eine ganze Stelle aus der Bibliothek des Hn. Klotz abzuſchreiben. Sie ſteht in dem vierzehenden Stück auf der 212ten Seite. Der Beurtheiler der Kochiſchen Schaubühne in Leipzig ſagt dort, wo von den Operetten die Rede iſt. „Ein Nutzen von der komiſchen Oper kan ich hier nicht mit Stillſchweigen übergehen: Unſere Nation, iſt noch gar keine muſikaliſche Nation, am allerwenigſten eine ſingende. Wer dies nicht glaubt, der gehe in unſere Kirchen und überzeuge ſich davon. Die Oper, ſo wie ſie vielen Geſchmack an dem Schauſpiel beygebracht, die zuvor gar keinen gehabt; ſo wie ihre Lieder viele geſchmackloſe und pöbelhafte Lieder verdrängen, die vorher unter der Menge gangbar waren, ſo verbreitet ſie auch den muſikaliſchen Geſchmack, und ſtimmt die Kehlen des Volks zum Geſang. „

Man

Man hätte aber die Arien besser und wohlklingender übersetzen können — Dagegen habe ich nichts einzuwenden. Schon seit drey Jahren wartet unser hiesiges Publicum darauf; aber niemand hat es bisher übernommen. Nun so mögen denn diese inzwischen die Neugier der Liebhaber befriedigen. Man wird sie von selbst wegwerfen, sobald bessere Uebersetzungen erscheinen.

Ich mache mit dem **Milchmädgen** den Anfang; es werden bald mehrere nachfolgen. Wenn ein Bändgen fertig ist, werde ich den allgemeinen Titel: **Komische Opern für die Churpfälzische teutsche Schaubühne** dazu drucken lassen. Ich hoffe meine Landsleute dadurch zu belustigen, und das ist es, was ich vorzüglich suche.

Der Verleger.

Perſonen.

Caſper
Niclas } zwei Bauren

Röſgen, ein junges Bauermädgen, die Milch auf den Markt trägt.

Das Theater ſtellet einen dicken Wald vor. Ganz vornen ſtehet ein hoher Baum und linker Hand in einiger Entfernung eine alte Hütte.

Das

Milchmädgen

und

die beiden Jäger.

Erſter Auftritt.

Niclas (allein)

Ich bin erfroren und erſtarrt,
Daß mir das Herz im Leibe knarrt;
Ich habe Regen, Wind und Schnee
Auf meinem Rücken — welch ein Weh!
Ich bin ganz ſteif und naß;
Die ganze Nacht als ich hier ſaß,
Hatt' ich den Regen, Wind und Schnee
Auf meinem Rücken — welch ein Weh!
Bey dem Elend das ich leide
Wünſch ich öfters mir den Tod.

Nachts leid' ich hier auf der Weide
Hunger, Durſt — ach welche Noth!

Ein Teufels Bär, dem ich aufpaſſe,
Macht, daß ich ſo leiden muß;
Doch könnt er mir nur auf die Straße,
So hat er ganz gewis den Schuß.

Ich bin erfroren und erſtarrt,
Daß mir das Herz im Leibe knarrt;
Ich habe Regen, Wind und Schnee
Auf meinem Rücken — welch ein Weh!

(Er ruft) He! Caſpar, Caſpar! — Er kommt noch nicht; der faule Hund! Er hat mir verſprochen, noch vor Tage hier zu ſeyn. — Wie ich ausſehe! — He! Caſpar! — Ich wollte wetten, daß er noch ſchlaft. Ha, ich will nur gehen. — Aber unſer Bär — Halt! — Er pflegt hier gemeiniglich vorbei zu kommen: Wenn er jezt käme — Wie wollt ich ihn — (er legt die Flinte an) Aber Caſpar — O! Caſpar wird nicht kom-

kommen: Ich muß nur gehen und ihn aufſuchen.

Zweyter Auftritt.

Caſpar, Niclas.

Niclas (indem er den Caſpar gewahr wird)

Ha, kommſt du endlich: Jezt iſt es Zeit!

Caſpar.

Zum Henker! du biſt ſehr eilig.

Niclas.

Ja, du biſt es nicht, du; jezt iſt es Zeit auf den Anſtand zu gehen.

Caſpar.

O, wir haben noch mehr Zeit als nöthig iſt.

Niclas.

Ja, um nichts auszurichten.

Caſpar.

Fängſt du nicht ſchon wieder an zu greinen, du Unglücksvogel!

Niclas.

Du haſt gut reden, du; wenn du aber die Nacht hier unter freiem Himmel im Wind und Regen zugebracht hätteſt —

Caſpar.

Das hat nichts zu ſagen: es wird ſchon wieder trocken werden.

Niclas.

Nun ſo komm dann, wir wollen den Bären aufſuchen.

Caſpar.

Ja, ſuch ihn auf; ſuch du ihn nur auf: ich will dich hier erwarten (er ſezt ſich auf die Erde und zieht aus ſeinem Queerſack ein Stück Brod und einen Krug mit Wein hervor. Sobald Niclas dieſes gewahr wird, legt er die

die Flinte weg, und ſezt ſich neben den Caſpar) Nun, geheſt du noch nicht? So gehe dann!

Niclas.

Ja, ja, ich gehe gleich.

Caſpar.

Du warſt ja ſo eilig.

Niclas.

O! wir haben noch Zeit genug. (er nimmt den Krug) Was iſt in dem Krug? Brandtwein?

Caſpar.

Nein, es iſt Wein darin. Ich habe mir einen kleinen Vorrath für den ganzen Tag mitgenommen.

Niclas.

Daran haſt du wohl gethan.

Caſpar.

So lange' ich Hofnung hab'
So bleib ich luſtig, bis ins Grab.

Im-

Immer luſtig,
Immer durſtig,
In der allerſchlimmſten Zeit,
Leb ich voll Zufriedenheit.
Ohne Gram und Sorgen
Seh ich in der kunft'gen Zeit,
Sonſt nichts als Freud!
Und ich finde jeden Morgen,
Dieſen Trieb in mir erneut.

Niclas (der mit dem gröſten Appetit iſſt und trinkt.)

Zum Henker! ſo etwas hatte ich nöthig.

Caſpar.

Nun, wie iſt es? Biſt du jezt noch böſe?

Niclas (reiſſt dem Caſpar den Krug aus der Hand.)

Ja — laß mich nur noch einmal trinken.

Caſpar.

Der Teufel! du haſt auch einen grimmigen Zorn. (Niclas trinkt) Halt! Halt!

Wenn

Wenn du iezt alles ausſauffeſt, ſo behalten wir ja nichts für den Mittag übrig.

Niclas (wiſcht ſich den Mund am Ermel ab.)

Das macht weil er gut iſt. Wo haſt du ihn her?

Caſpar.

Der ſcheele Veitbel hat mir ein Viertel davon zukommen laſſen.

Niclas.

Wie? du haſt alſo ſchon Geld bekommen?

Caſpar.

Von wem?

Niclas.

Ey, von dem Kaufmann, der uns vierzig Gulden für die Haut von dem Bären geben toill, den wir ſchieſſen wollen.

Caſpar.

Nein, der hat mir noch nichts gegeben; aber der ſcheele Veitbel hat mir ihn geborget.

Niclas.

Hat er noch viel davon?

Caſpar.

Ob er noch viel davon hat? Zwölf Stükfäſſer voll; das iſt eine Luſt zu ſehen.

Niclas.

Das iſt genug. Du weiſt, daß ich von der Bärenhaut für mein Theil zwanzig Gulden bekomme.

Caſpar.

Das iſt wahr.

Niclas.

Davon wird der ſcheele Veithel einen guten Theil bekommen, und ich will mir auch in meinen Keller — Au weh! Au weh!

Caſpar.

Was iſt? Was fehlt dir? (Jezt kommt der Bär zum Vorſchein.)

Niclas.

Ich mag keinen — Au weh! Au weh!

Ca=

Caſpar.

Was haſt du dann?

Niclas (zitternd.)

Sieh dich nur einmal um.

Caſpar.

Wie? du zitterſt? Ey, das iſt ja unſer Bär.

Niclas.

Ja, ich ſehe es wohl; freilich iſt ers.

Caſpar.

Fort, fort! nur Herz gefaßt; das iſt ja unſer Glück.

Niclas (der Bär geht auf der andern Seite dem Wald zu.)

Unſer Glück ſieht garſtig aus!

Caſpar.

Es iſt aber doch ein ſchöner Bär; betrachte ihn nur einmal recht.

Niclas.

Ja, ja, ich habe ihn ſchon geſehen.

Caſpar.

Wie! du zitterſt?

Niclas.

Ich? Nein ich zittere nicht. Nimm deine Flinte; geſchwind!

Caſpar.

Sie iſt nicht geladen: die deinige iſt geladen; ſchieß —

Niclas (ſpringt auf und ſchlägt an.)

Da hab ich ihn? jezt — da iſt er —

Caſpar (der ſein Gewehr lädt.)

Nun ſo drück doch los.

Niclas.

Geh, ſchieß du ſelbſt!

Caſpar.

Halt doch feſt!

Niclas.

Ich kan nicht, die Finger ſind mir ſteif.

Caſpar.

Schieß doch!

Niclas.

Mein Pulver iſt naß.

Caſpar.

Thue anders auf die Pfanne.

Niclas.

Und du plauderſt immer fort, und thuſt nichts.

Caſpar (der ſein Gewehr geladen hat)

Jezt bin ich fertig; jezt will ich — Weg da, laß mich ſchieſſen.

Niclas.

(Jezt verliert ſich der Bär aus dem Geſicht.)

Ja, du wirſt es ihm geben.

Caſpar (legt das Gewehr an.)

Wo Teufel iſt er denn?

Niclas.

(geht hinter ihm herum, und ſtößt ihn weg.)

Schweig du doch: ſchweig!

Caſpar (ſtößt ihn wieder weg.)

Schweig du ſelbſt; jezt hab ich ihn im Schuß. — Er iſt ſchon zu weit entfernt: ich treffe ihn nicht mehr. — Ja er iſt ſchon zu weit. Verflucht! —

Niclas.

Der iſt alſo für dismal wieder fort. Es iſt für ein andermal.

Caſpar.	Niclas.
Wohlan, Niclas!	Wohlan, Caſpar!
Du ſagſt kein Wort?	Du ſagſt kein Wort?
Niclas, wie nun?	Caſpar, wie nun?
Du ſagſt kein Wort?	Du ſagſt kein Wort?

Beide.

Nein, aber ich raſe!

Caſpar.	Niclas.
Iſt er ſchon todt?	Warum nicht todt?

Beide.

Ach das iſt Schade!
Er war ja da,

Und zwar ganz nah!
Niemals wird die Gelegenheit
Dies Glück uns wieder geben

Niclas.

Iſt er ſchon todt?
Ich weiß es wohl,
ich ſah ihn ja.

Caſpar.

Schweig ſtill, du Tropf
er war ja da.

Beide.

Ach)
Ja) er iſt fort, der Teufel hol' dies Leben!

Caſpar.

Wie? du haſt alſo den Muth ſchon verloren?

Niclas.

Nein wahrhaftig nicht; jezt werde ich erſt recht hitzig. Ich will ihm nachlaufen: Bekümmere dich nur um nichts.

(Er läuft jener Gegend zu, wo der Bär hergekommen)

Caſpar.

Wo willſt du hin? Da iſt er ja nicht hingegangen; dort mußt du hin.

Niclas.

Ich will ihm bey ſeiner Höle aufpaſſen.

Caſpar.

Weißt denn du, wo die iſt?

Niclas.

Ja, ich habe ihn geſtern von weitem geſehen, als er hineingieng.

Caſpar.

Meintwegen, geh du nur hin; ich will hier bleiben, wenn er etwa hier vorbei kommen ſollte.

Niclas.

Und ich, ich will ihm den Weg verrennen, während das die Fährte friſch iſt.

Caſpar.

Du darfſt nur pfeifen, wenn du mich nöthig haſt; ich will mich bereit halten.

Niclas.

Das ist gut. (Er geht fort und kommt wieder zurück) Höre Caspar, wenn du ihn siehst, so halt ihn hier auf, bis ich wieder komme. Ich will die Ehre haben, ihn selbst todzuschießen.

Caspar.

Ja, ja; wenn du willst, so will ich ihn sogar zu dir schicken.

(Niclas geht ab.)

Dritter Auftritt.

Caspar (allein.)

Ja, ja, geh du nur. Du wirst ihn fangen; er wird auf dich warten. Was das für ein ungeschickter Kerl ist, der Niclas! Ohne ihn hätten wir ihn gewiß. — Was soll ich aber hier machen. — Wenn aber der Vater kömme — Ja — Unterdessen will

ich eine Pfeife rauchen; das wärmt mich und macht klare Augen.

(Er ſtellt die Flinte an einen Baum hin, und nimmt ſein Feuerzeug, um ſeine Pfeife anzuzünden.)

Wenn der Stein den Stahl berühret,
Spritzt das Feuer nach dem Streich,
Und der Zunder fängt ſogleich.
So wird auch ein Kind verführet,
Das noch nichts als Unſchuld fühlt,
Wenn es mit dem Jungling ſpielt.

Das Herz muß ſich doch ergeben,
Wär' es auch ſo hart als Stein.
Amor nimmt's gewislich ein.
Er kan es mit Freud beleben.
Feuer kriegt man, wie man will,
Und die Lieb' iſt nur ein Spiel.

Wenn ich an den Niclas gedenke, ſo kan ich mich des Lachens nicht enthalten.

(Er hat die Pfeife im Munde, und ſpricht

ſpricht deshalb durch die Zähne) Der hat gezittert wie ein Eſpenlaub. — Es iſt aber doch bei meiner Seel ein ſchönes Thier der Bär. — Die Haut iſt hundert Gulden unter Brüdern werth, und wir haben ſie um vierzig verkauft. Das war ein ſchlechter Handel. — Wir müſſen eben denken, daß wir es bey einer andern Bärenhaut wieder einbringen können. — Aber da ſehe ich ein Mädgen durch den Wald kommen. — Sie kömmt auf mich zu. — O! zum Henker, wenn die mir auch in den Schuß käme.

(Er klopft die Pfeife aus, und ſteckt ſie ein.)

Vierter Auftritt.

Caſpar, Röschen.

Röschen (trägt einen Topf mit Milch auf dem Kopf, und kommt ſingend herein.)

Hier iſt das kleine Milchmädgen,
Wer kauft ihr die Milch doch ab?

Gestern saß ich an dem Strand,
Knüpfte Rosen mit Colinen,
Dieser kußte mir die Hand,
Um dies Sträuschen zu verdienen;
Ich gab ihm den kleinen Straus,
Doch der Handel war nicht aus.

Hier ist das kleine Milchmädgen,
Wer kauft ꝛc. ꝛc.

Er bekielt den kleinen Straus,
Und war doch noch nicht zufrieden;
Er gieng mit bis an mein Haus,
Ich mocht ihm es gleich verbieten.
Nein, so geh ich nicht von hier,
Kusse mich, sprach er zu mir.

Hier ist das kleine Milchmädgen,
Wer kauft ꝛc. ꝛc.

Er gab mir noch einen Kuß,
Und ich konnt' es ihm nicht wehren,
Doch zu unserem Verdruß
Kam die Mutter uns zu stöhren.

Hört,

Hört, sprach sie, was macht ihr hier?
Nichts, gar nichts, sprach ich zu ihr.
Hier ist das kleine ꝛc.

(Caspar geht während der Arie um sie herum, und macht Kratzfüße, die sie mit einem spöttischen Lächeln beantwortet.)

Caspar.

Guten Tag, Jungfer Röschen.

Röschen.

Ha ha! Guten Tag Herr Caspar! Was wäre ihm lieb?

Caspar.

Was mir lieb wäre? Ey ich wollte sie nur fragen, ob sie nicht hier ein wenig ausruhen will.

Röschen.

Nein, nein; ich habe keine Zeit.

Caspar.

Nur einen Augenblick; Sie ist ja gar zu eilfertig. Wo will sie denn schon so früh hin?

Röschen.

Wo ich hin will? Auf den Markt, meine Milch zu verkaufen.

(Sie sezt ihren Milchtopf auf die Erde.)

Caspar.

Ihre Milch verkaufen! Die Spitzbübin — und — ist sie denn gut, Ihre Milch? Dürfte ich sie nicht einmal versuchen?

Röschen.

Nein, wahrhaftig nicht; die ist nicht für seinen Schnabel.

Caspar.

O verzeihe sie, Jungfer Röschen, — Sie ist eben so artig, daß man Lust bekommt, ihre Milch zu versuchen.

Röschen.

Ey, warum nicht!

Caspar.

Wahrhaftig! Sie ist so schön; Sie

ist

ist noch weißer als Ihre Milch; aber Sie ist nicht so — (bey Seite.) Wie sie so artig ist! — O! wenn das der Bär wäre, auf welchen wir lauren! den wollten wir nicht umbringen; wir wollten ihn zahm machen, und schöne Künste lehren!

Röschen.

Was? Er lauret auf einen Bären, sagt er! O wahrhaftig, er sieht mir recht darnach aus.

Caspar.

Ja, wir lauren auf ihn, und wir werden ihn auch gewis bekommen. O! das ist sicher: Und da ich einem so artigen Mädgen begegnet bin, so kan es uns gar nicht mehr fehlen.

Jüngst wollt' mir ein Jäger rathen:
Ziehst du, sprach er, ins Gehez,
Und find'st einen Advokaten
Oder ein alt Weib im Weg;
O! mein Freund so kehr zurücke.
Aber wenn mit munterm Blicke,

Dich

Dich ein schönes Kind erfreut;
Dieses bringt dir gutes Glücke,
Freude und Zufriedenheit.
Jezt seh ich es sonnenklar:
Dieses Sprichwort ist ganz wahr.
Du bist selbst die Freundlichkeit,
Und ich voll Zufriedenheit.

Röschen.

Das ist ganz artig, was er mir da sagt. Ich wollte auch gern darauf antworten: aber zum Unglück kan ich keine Complimenten machen.

Caspar.

O! ich verlange keine Complimenten— Ich — verlange — ganz was anders.

Röschen.

Und was denn?

Caspar.

Ich verlange — nur ein wenig Liebe.

Röschen.

Liebe? — Für ihn!

Caſpar.

Ja für mich.

Röschen.

O! ich bin ſeine Dienerin, Herr Caſpar; ich habe keine wegzuwerfen.

Caſpar.

Sie darf eben ſo ſpröde nicht thun; ſie kennt mich noch nicht. Betrachte ſie mich nur einmal recht, da wird ſie einen Hecht gewahr werden, der ſchon manche erſchnappt hat.

Find' ich Gelegenheit ein Mädgen zu betriegen,
So bin ich wie ein Fuche, der Hüner ſucht zu kriegen;
Eh ſie's vermuthen kann,
Weiß ich ſie zu erſchleichen.
Sie kann mir nicht entweichen,
Es iſt um ſie gethan.

Röschen.

Wie es die Wachtel macht, den Jäger zu betriegen,
Sie schlägt an diesem Ort, und dort sieht er sie fliegen;
So mach ichs, wenn ein Mann
Durch List mich will verführen.
Er glaubt mein Herz zu rühren,
Und doch führ ich ihn an.

Caspar. Beide. Röschen.

Ja der Fuchs ist sehr schlimm;
Er ertappt sie so gleich,
Und dann wird er sie kriegen,
Er wird sie schon betriegen,
Laß sie ihn nur immer machen.

Und die Wachtel noch schlimmer;
Sie spielt ihm einen Streich,
Sie läßt sich nicht betriegen,
Und sie wird ihm entfliegen,
Ach! darüber muß ich lachen.

Rös-

Röschen.

Höre er Caſpar, ich glaube, daß er mehr Lügen als Hüner ertappt.

Caſpar.

Laß Sie mich nur gehen; wenn ich ſie einmal in meinem Garn habe.

Röschen.

O! man erwiſcht mich nicht ſo leicht.

Caſpar.

Es ſollte mir doch wahrlich leid thun, wenn ich ein ſo ſchönes Wildprett verfehlte. Höre Sie, Röschen, wir wollen einmal geſcheut mit einander reden. Sie gefällt mir aufferordentlich wohl, und wenn Sie wollte —

Röschen.

Nun dann?

Caſpar.

Je nun, ſo könnte Sie meine Frau werden.

Rös-

Seine Frau! Ha ha ha! die Frau eines Wildschützen.

Caspar.

Was sagt sie? Eines Wildschützen?

Röschen.

Sie nun eines Jägers — da hätte ich was rechts, wenn ich ihn zum Mann hätte.

Caspar.

Wie so? Was fehlt mir denn?

Röschen.

(betrachtet ihn und seine Kleidung mit einer spöttischen Miene.)
Aber — Alles wie mich dünkt —

Caspar.

Das da? das ist mein Jagdkleid.

Röschen.

Er geht also alle Tage auf die Jagd?

Caspar.

Und überdem, so weiß Sie noch nicht alles.

Röschen.

Und was denn?

Caspar.

Ich werde jezt bald mein Glück machen.

Röschen.

Und wie denn?

Caspar.

Die Haut von dem Bären, den wir schiessen wollen, ist schon verkauft, und wenn wir sie liefern, bekommen wir vierzig Gulden dafür; davon bekomme ich die eine Hälfte, und die andere der Niclas.

Röschen.

Vierzig Gulden? Das ist was rechts.

Caspar.

Ja, und was hat Sie dann, daß Sie so grosthut?

Röschen.

Was ich habe? Ey wahrhaftig! Was

ich habe? (sie zeigt auf ihren Milchtopf) Und was ist denn das da?

Caspar.

Was das ist? das ist ein Topf.

Röschen.

Ja, aber das was, darinnen ist?

Caspar.

Was wird anders darinnen seyn, als Milch. Darin ist doch wahrlich vor keine vierzig Gulden Milch.

Röschen.

Nein; aber ich hoffe noch wohl mehr daraus zu lösen. Ich möchte sie nicht vor alle Bärenhäute in der Welt, und nicht einmal vor die seinige hingeben. Gebe er acht; höre er mir einmal zu.

Sag', wie dir das gefällt,
Die Milch mach' ich zu Geld,
Und ich verkauf sie theuer.
Was werd' ich damit thun?

Ich kauf mir hundert Eier,
Und jedes giebt ein Huhn.
Mich deucht in Wahrheit, ja,
Ha! ha! ha! ha!
Ich seh' sie jezt schon da.

Die Hüner sind bald gros,
Ich schlag sie theuer los,
Und alsdann kauf ich nur
Ein gutes Schaf dafür.
So hab ich ohne Muh
Bald eine Heerde Vieh.
Mich deucht in Wahrheit, ja,
Ha! ha! ha! ha!
Ich seh sie jezt schon da.

Dann kauf' ich eine Kuh
Und auch ein Pferd dazu.
Ich führ sie voller Freude
Selbst täglich auf die Weide.
Die sind dann alle mein:
Wie frölich werd' ich seyn!

Mich deucht in Wahrheit, ja,
Ha! ha! ha! ha!
Ich seh' sie jezt schon da.

Ich bekomm' ohne Müh,
Mit der Zeit Schaf' und Küh:
Gros und klein,
Alle mein.
Wie froh werd' ich seyn!
Mich deucht in Wahrheit, ja,
Ha! ha! ha! ha!
Ich seh' sie jezt schon da.

Caspar.

Ja, wenn Sie so rechnet, so würde das Geld vor unsern Bären —

Röschen.

Sein Bär! Sein Bär! den hat er noch nicht; ich aber habe meine Milch, (sie nimmt ihren Topf wieder auf den Kopf) und er weiß wohl, wie das Sprich-

wort

wort heißt — Nun leb' er wohl, Caſpar. Wenn er einmal auch ſo viel aufzuweiſen hat, alsdann wollen wir ſchon weiter mit einander ſprechen. Lebe er wohl; ich wünſche ihm eine glückliche Jagd. Geb' er nur acht, daß er nicht vorbeyſchieſſet. (ſie geht ſingend ab.)

Ha! ha! ha!
Sie ſind da!
Ha! ha! ha!

Fünfter Auftritt.

Caſpar.

Die kleine Spitzbübin hält ſich über mich auf. — Aber wie ſie ſo artig, ſo häußlich iſt — Das wäre ja ein rechter Schatz, wenn man ſo ein Weibchen hätte. Es iſt wahr, mein Anzug iſt nicht gar zu ſauber: wenn aber der Bär nur erſt todt iſt, alsdann wird ſich alles ſchon geben. Es

kommt eine Zeit, da dieſe kleinen Wölfe ſo zahm werden, als die Lämmer.

Mädgen von ſo jungen Jahren,
Sind noch ziemlich unerfahren:
Denn ſo bald man ſie berührt,
Glauben ſie, ſie ſeyn verführt.
Nein, ach nein! ach nein! mein Herr!
Schonen ſie doch meiner Ehr!
Dieſes kann ich nicht verſtehn;
Ach! ſo laſſen Sie mich gehn!

Doch wenn einſt die Lieb' erwacht,
Und ihr Herz empfindlich macht,
O da ſind ſie ganz gelaſſen,
Dann kan man mit ihnen ſpaſſen.
Wie ein Kätzchen bey dem Spielen
Sich uns immer freundlich zeigt.
Es läßt keine Klauen fühlen,
Wenn man es liebkoſend ſtreicht.

Sechſter Auftritt.

Caſpar, Niclas.

Niclas.

(der ganz auſſer Athem gelaufen kommt, und ſchon von weitem ſchreyet.)

Caſpar! Zu Hülfe! Zu Hülfe! Der Bär verfolgt mich!

Caſpar.

Ach! nun ſind wir verloren! (er klettert auf einen Baum.)

Niclas.

(läuft auf dem Theater herum, und ſucht vergeblich auf einen Baum zu klettern.)

Himmel! was fange ich an.

Caſpar.

Er wird uns auffreſſen.

(Jezt kommt der Bär zum Vorſchein, der den Niclas verfolgt.)

Niclas (wirft sich auf den Boden hin.)

Ach! ich bin des Todes!

Caspar. (auf dem Baum.)

Zu Hülfe! Zu Hülfe! He! Peter, Wilhelm, zu Hülfe! Ach der arme Niclas! (der Bär beriecht den Niclas, der ganz still und ausgestrekt liegt, als ob er todt wäre; er kehrt ihn mit den Pfoten um; endlich verläßt er ihn, und lehnt sich an den Baum in die Höhe, als ob er hinauf wollte; von da kommt er wieder zum Niclas zurück, beriecht ihn noch einigemal, schüttelt den Kopf, und gehet fort) Rege dich nicht, Niclas; halte den Athem zurück, thue als ob du todt seyest. Jezt kommt er wieder zu mir; der Vielfraß! Er wird uns beyde auf einmal fressen. — Niclas! Niclas! Jezt kommt er wieder zu dir; nimm dich in acht. Kein Mensch kommt uns zu

Hül-

Hülfe — (der Bär entferne ſich) Er geht — Jezt iſt er fort. (Er ſteigt bis auf die Hälfte des Baums herunter, klettert aber eiligſt wieder in die Höhe.) Wenn er wieder käme — Nein, nein, er geht in den groſſen Wald (Er ſteigt herunter.) Niclas, ſteh auf, der Bär iſt fort.

Niclas.

(der den Kopf ein wenig in die Höhe hebt.)

Ach!

(Sie ſehen ſich beide traurig und ſtillſchweigend an, und drehen von Zeit zu Zeit den Kopf rückwärts, um zu ſehen, ob der Bär nicht wieder kommt.)

Caſpar.

Steh dann auf Niclas!

Niclas.

Ich kan nicht mehr.

Caſpar.

Ach! mein lieber Camerad!

Niclas.

Ja, Unglücks-Cameraden ſind wir — der Teufel hat, glaube ich, ſein Spiel mit uns. — Kommt er nicht wieder? Ich zittere —

Caſpar.

Nein, er kommt nicht wieder; er iſt ſchon weit.

Niclas.

Nicht gar zu weit; nicht gar zu weit.

Caſpar.

Wie ſo?

Niclas.

Er kann ja nicht mehr gehen.

Caſpar.

Wie, haſt du ihn angeſchoſſen?

Niclas.

Ey freilich! Haſt du denn nicht geſehen, wie er nach dem Schuß lief?

Caſpar.

Im Ernſt? Nun das iſt gut; jezt iſt er unſer, ich bin dir Bürge dafür.

Niclas.

Behalte du ihn für dich, wenn du willſt; ich mag nichts mehr damit zu thun haben.

Caſpar.

Ich ſage dir, er iſt unſer; ich gebe dir mein Wort; Du haſt ihn getroffen? —

Niclas.

Ja, ſage ich dir.

Caſpar.

Das iſt gut; das iſt gut. Jezt will ich alle Hunde aus dem Dorfe zuſammen ſuchen; ſie werden bald mit ihm fertig ſeyn. Aber ich verſichere es dir, daß ich meinen Antheil den Hunden nicht laſſen werde.

Niclas.

Geh du, meinetwegen, wenn du willst: ich vor mein Theil gehe nicht mit. Ich bleibe hier.

(Caspar geht mit seiner Flinte fort.)

Siebenter Auftritt.

Adieu! Caspar. Ja, ja, ich kan dir wohl Adieu sagen. Wenn der wiederkommt — Ich bin doch noch so glücklich davon gekommen. O! du verdammter Bär! — Wenn dich sonst niemand umbringt, als ich, so wirst du lange leben — Aber es wäre doch wohl gut, wenn ich mich in Sicherheit zu begeben suchte. — Soll ich da auf den Baum steigen? Ja, er könnte so gut hinauf klettern als ich; ich bin müde, und wenn mir der Fuß ausglischte. — Gehorsamer Diener — (Er betrachtet das alte Gebäude.) Ha,

zum Henker! das iſt meine Sache. Das iſt nicht zu hoch, und da werde ich ganz bequem liegen — Ich will unſern Vorrath mitnehmen (**Er nimmt den Krug und den Querſack.**) Jezt mag der Feind kommen, wenn er will, und mich in meiner Verſchanzung angreifen. (**Er ſteigt hinauf.**) Steht die Hütte auch veſt? (**Es fällt ein Stein herunter.**) Nicht gar zu veſt. (**Er klettert hinauf, und läßt ſeinen Hut fallen.**) Jezt bin ich droben — Mein Hut, der mag liegen bleiben. (**Er legt ſich längſt auf dem Dache hin.**) Das iſt bey meiner Treu, ſo gut, als ob ich in meinem Bette läge. (**Er ſezt ſich wieder in die Höhe.**) Vortreflich! (**Er ſchüttele den Krug, ob noch etwas darinnen iſt.**) Iſt noch etwas darin? Ja, ja, ich will einmal trinken, um mir die Zeit zu vertreiben.

O ſüſſer Saft
Der edlen Reben
Du kanſt mir geben
Jezt neue Kraft.
Ein Gläschen Wein zu rechter Zeit
Vertreibt Verdruß und Traurigkeit,
Erfreut das Herz und machet Muth,
Verſchaft den Adern friſches Blut,
Trinke ich Wein,
So bild' ich mir ein,
Ein König zu ſeyn.

(Er ſpricht das Folgende mit ſtotternder Zunge, als ein Menſch, der beſoffen iſt, und ſchon halb ſchläft.)

Der Caſpar — war doch vorſichtig — Es iſt nichts mehr im Krug — Ich weiß nicht wie mirs iſt; aber der Kopf iſt mir ſo ſchwer — Ha! die Furcht — die Strapazen — der Wein — ja — Caſpar, ich bedaure dich — Aber meine zwan-

zig

zig Gulden? — Je nun, es iſt ein Wort — wir wollen als Brüder theilen — weil — und — ja, ja.

Achter Auftritt.

Niclas, auf der Hütte. Röschen, weinend und den Handgriff von ihrem zerbrochenen Topf in der Hand.

Röschen.

Wie bin ich ſo unglücklich — Ach! meine Mutter! — Meine Mutter! — Was wird die ſagen? — Ich werde niemals wieder ins Haus kommen dürfen.

O weh! mein ganzes Glück iſt hin,
Mein ſchöner Milchtopf iſt zerbrochen:
Ich war ſchon reich in meinem Sinn,
Doch, Caſpar, nun biſt du gerochen.
Umſonſt hab ich aufs Glück gedacht,
Der Topf iſt hin, Glück gute Nacht!

Der

Der Anſchlag wird glücken,
Dacht' ich in meinem Sinn:
Der Topf iſt in Stücken,
Mein Glück iſt nun hin!

Hier ſind die Schaf', hier ſind die Küh.
Hier liegt das ſchöne Federvieh!
Lebt wohl ihr Kühe, Pferde und Ziegen,
Hier ſeh ich euch jezt vor mir liegen.
Ihr arme Thiere ſeyd erſtickt.
Eh ihr des Tages Licht erblickt.

Ich ſehe den Caſpar dort herkommen; ich habe mich vorhin über ihn aufgehalten. Wenn er mich ſieht, ſo wird er ſich an mir rächen — Aber — wie er ſo erhizt ausſiehet — Er ſcheinet zornig zu ſeyn — Vielleicht iſt ihm ein Unglück begegnet. Ich will mich verſtecken, um doch zu hören, was ihm fehlt. (Sie verſteckt ſich hinter die Sträuche.)

Neun-

Neunter Auftritt.

Niclas, der auf dem Tache liegt und ſchläft, Röschen, die ſich verſtekt hat und Caſpar.

Caſpar.

Ich bin ganz auſſer Athem — ich kan nicht mehr! Verfluchtes Handwerk! Verdammter Bär! Ich bin ganz zerſezt; ich habe die Hälfte meiner Schenkel und Kleider in den Hecken gelaſſen. — Niclas! He! Niclas! — (Er ſieht den Hut auf der Erde liegen.) Ha! hier iſt ſein Hut. Den Niclas hat ganz gewiß der Bär gefreſſen. Er hat die Hunde gefreſſen, er hätte mich faſt gefreſſen, ich glaube, er freſſe den Teufel mit ſamt den Hörnern. — Jezt iſt es aus mit mir — Es bleibt mir kein

anderes Mittel übrig, als der Tod. — Und was mache ich länger auf der Welt? Würde ich dann doch nicht in kurzen Hungers ſterben müſſen? — Hungers ſterben, — da es doch ſo viele kürzere Wege giebt — Wenn ich nur gleich mein Gewehr bey der Hand hätte. — Ich habe ja noch dieſen Riemen da — der iſt eben recht. — Friſch, hurtig: es ſoll bald geſchehen ſeyn.

(Er nimmt einen hölzernen Keil, den er auf dem Boden findet, und ſucht ihn vermittelſt eines Steins in die Wand der Hütte zu ſchlagen, um ſich daran zu erhenken. Durch das Klopfen fällt die ganze Hütte zuſammen, und Niclas, der oben geſchlafen, fällt mitten unter dem Schut zu Boden.)

Alle

Alle drey.

Niclas.	Caſpar.	Röschen.
Ich falle.	Dieſe Hütte,	Was iſt geſche-
Ich falle...	Dieſe Hütte	hen?
Helft mir auf	Fällt auf mich.	Die Hütte liegt
Ach, ach, ach,	Ach, ach, ach,	da,
ach!	ach!	Ha, ha, ha, ha,
Helft mir doch	Haltet mich,	Die Hütte liegt
(zweymal.)	(zweymal.)	da,
Ich bin ganz	Mein Arm iſt	Ein geringer
zerquetſch,	entzwey.	Schmerz
Verdammte	Vermaledeyte	Benimmt ihm
Hütte,	Hütte,	das Herz,
Ich bin ge-	Ich bin ge-	Und vorhin
ſchunden.	ſchunden.	wolt er ſterben.
(Er weint)		(Sie lacht.)
Hi, hi, hi, hi.	Hi, hi, hi, hi,	Hi, hi, hi, hi,
		Ihr arme Leute
Ich bin halb	Ich bin halb	Ihr ſeyd nicht
todt.	todt.	todt.

Röschen.

Nun Caſpar, hat er ſein Glück gemacht?

Caſpar.

Da ſieht Sie es nun. Röschen, es will mir nichts in der Welt glücken; auch nicht einmal das Aufhenken.

Niclas.

Meine arme zwanzig Gulden!

Caſpar zu Röschen.

Hab Sie doch mit mir armen Teufel Mitleiden. Heirathe Sie mich nur aus Barmherzigkeit, und wenn ich Ihr auch zu weiter nichts nütze wäre, als die Schafe zu hüten, die Sie bekommen wird —

Röschen.

Meine Schafe? die ſind fort. — Höre er Caſpar, ich bin nichts glücklicher als er — Mein Milch-Topf —

Caſpar.

Nun? Ihr Topf —

Röschen (die ihm die Scherbe zeigt.)

Da iſt er.

Caſpar. (lachend)

Er iſt zerbrochen! Jezt ſind wir ja einander gleich. Sie hat nichts und ich habe nichts; wenn wir nun die beyden Nichts zuſammen thäten, vielleicht brächten wir doch noch etwas heraus.

Niclas.

Meine arme zwanzig Gulden!

Caſpar.

Schweig du doch ſtill, du; du greinſt immer fort. (zu Röschen.) Sie ſagt nichts, Jungfer Röschen. Sehe Sie, ich bin ein guter Narr; ich dächte, Sie nähme meinen Vorſchlag an, es ſoll ſie nicht gereuen.

Röschen.

Du willſt mir jezt ein Glück antragen,
Und hoffeſt, — doch ich ſehe ein,
Wir werden heut nicht glücklich ſeyn,
Es iſt gefährlich, es zu wagen.
Ein jeder, der dem Glücke traut,

Mag

Mag jezt an uns ein Beyſpiel ſehen:
Wer auf das Glück zu ſicher baut,
Dem kann es auch wie uns ergehen.

Niclas.

Ja, das iſt wohl wahr, was ſie da ſagt.

Caſpar.

Was geht es denn dich an. Laß uns in Ruhe.

Niclas.

Das nemliche hat mir vorhin jemand geſagt, der noch niemals gelogen hat.

Caſpar.

Und wer iſt denn der Jemand? Denn du biſt immer der Geſcheute, du.

Niclas.

Wer es iſt?

Caſpar.

Ja.

Niclas.

Der Bär.

Caſpar.

Der Bär? der Bär hat mit dir geredet? Nun das iſt mir einmal wieder ein kluger Einfall!

Röschen.

Nun das geſiehe ich, das muß was ſchönes ſeyn.

Caſpar.

Und was hat er dir denn geſagt?

Niclas.

Ja, er hat mir etwas geſagt, daran ich zeitlebens gedenken werde.

Ich lag in lauter Angſt und Beben,
Auf dieſem Plaz, wo wir jezt ſtehn.
Vor heute ſchenk' ich dir dein Leben,
Sprach er, es ſoll dir nichts geſchehn
Doch ſage deinem Mitgenoſſen,
Das er dem Gluck nicht zu viel traut;
Verkauft auch nie die Bärenhaut,
Bis ihr den Bär zuvor erſchoſſen.

Chor.

Der Bär hat Recht!
Trau nicht dem Glücke,
Fürcht ſeine Tücke;
Der Bär hat recht!

Ca-

Caſpar.

Die Hofnung iſt uns fehlgeſchlagen,
Worauf wir ſchon ſo feſt gebaut;
Zur Lehre will ich allen ſagen:
Nur nicht zu viel dem Glück getraut.
Mein Röschen jetzt bin ich gerochen,
Sie hat vorhin mich ausgelacht;
Ihr Glück iſt ſo wie mein's gemacht,
Der ſchöne Milchtopf iſt zerbrochen.

Chor.

Der Bär hat Recht!
Trau nicht dem Glücke,
Fürcht ſeine Tücke,
Der Bär hat Recht!

Röschen.

Was hilfts einander auszulachen,
Das Glücke ſpielt uns einen Streich.
Komm, Caſpar, laß uns Hochzeit machen,
Ich bin dir jetzt an Reichthum gleich,
Ihr müßtet euch betrogen ſehen,
Da ihr dem Glück zu viel getraut.
Und ſchon vorher die Bärenhaut
Verkauft, da er noch konnt' entgehn.

Chor.

Der Bär hat Recht!
Trau nicht dem Glücke,
Fürcht ſeine Tücke.
Der Bär hat Recht!

† † †